

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Interessenpolitik.

Als einmal ein Konservativer die Lizenzsteuer auf Schankstätten mit aller Wärme empfahl, weil die Annahme derselben eine Erhöhung der Branntweinsteuer überflüssig mache, rief ein Liberaler entrüstet aus: Das ist ein Motiv für Branntweindrenner, nicht für Politiker!

Was hatte nun eigentlich der arme Konservative getan, daß er in solcher Weise angefahren wurde?

Er verteidigte doch nur seine Interessen, die Interessen seines Standes. Als wenn sie das nicht alle thäten! Die Getreidezölle wurden seiner Zeit gegen die Eisenzölle eingehandelt, die Schutzzölle wurden angestrebt von den Fabrikanten, welche dafür die Finanzzölle bewilligten, wohingegen die Börse und die Kaufmannschaft in ihrem Interesse, wenn auch fruchtlos, für unbedingte Handelsfreiheit in den Kampf zogen.

Alles für das eigene Interesse!
Und wie damals bei Einführung der Zölle, so gehts jetzt bei Erhöhung derselben im Reichstage her. Die „freie wirtschaftliche Vereinigung“, die aus verschiedenen Interessengruppen besteht, hat sich gegenseitig zu Nutz und Frommen der einzelnen Gruppen versichert. Die Grund- und Waldbesitzer stimmen für die Erhöhung der Industriezölle, weil die Vertreter der Industrie für die Erhöhung der Getreide- und Holzölle gestimmt haben.

Dieses Schauspiel werden wir nun noch öfter im Reichstage erleben.

Aber giebt es nicht auch unter den Liberalen, ganz abgesehen von der bei ihnen schon ange deuteten Tendenz zum Freihandel, die auch nicht immer aus idealen und prinzipiellen Gründen entspringt, eine große Anzahl von Politikern, welche aus persönlichen resp. Klasseninteressen bei der Zolltarif-Vorlage ihre Stimmen in die Waagschale werfen? Die Vertreter der Seestädte stimmen wahrlich nicht des armen Mannes wegen gegen die Erhöhung der Getreide- und Holzölle, sondern in der Hauptsache im Interesse des Handels ihrer Städte und ihres Standes.

Die Innungsmeister haben es durchgesetzt, daß ein Richtinnungsmeister keine Begehlinge halten darf, und Arbeitgeber wünschen die Fabrikanten, auch viele liberale, damit die Arbeiter noch mehr in Abhängigkeit von ihnen gerathen sollen. Interessenpolitik, nichts als Interessenpolitik!

Arbeiterschutzesetze, Altersversorgung von Staatswegen u. s. w. werden von den Liberalen belächelt, weil sie wohl wissen, daß die Stellung eines „geschützten“ Arbeiters dem Arbeitgeber gegenüber eine unabhängiger und viel sicherere ist, als die eines Arbeiters, der lediglich dem An-

gebote und der Nachfrage von und nach Händen unterliegt und in Noth und Alter keine Stütze hat, wo er sein mühes Haupt hinlegen kann. Die Liberalen sagen zwar, sie wollten die Arbeiter gegen die Bevormundung des Staates schützen. Das ist aber eitel Humbug, denn der durch eine wirkliche ökonomische Sicherstellung gekräftigte Arbeiter braucht eines solchen Schutzes nicht; er bewahrt sich seine Unabhängigkeit vom Staate dann viel leichter, als er sie jetzt bei seiner vollständigen ökonomischen Unsicherheit vom Arbeitgeber bewahren kann.

Der frühere fortschrittliche, jetzt verstorbene Reichstags-abgeordnete D. aus Sachsen hat vor einigen Jahren in einer landwirtschaftlichen Versammlung für eine vierfache Erhöhung der Getreidezölle gestimmt — er ist also noch über die jetzt von den reaktionären Parteien in Szene gesetzte Erhöhung hinausgegangen — und weshalb stimmte der Herr dafür, trotzdem seine Partei im Allgemeinen Gegnerin der Getreidezölle ist? Nun — er war Rittergutsbesitzer.

Also Interessenpolitik haben wir drüben!
Und wie sieht's mit der Börsensteuer aus? Wie die Konservativen ihr Lieblingskind, die Spiritusfabrikation, verteidigen, ebenso kämpfen die Liberalen für das ihrige, die Börse und die Börsenspekulation.

Doch wahrlich nicht aus idealer Liebe, nein aus Interesse für die Freiheit und Beweglichkeit und für die Rentabilität des mobilen Kapitals.

Es ist zwar häßlich, das Treiben der Interessenpolitik, aber es ist da, innerhalb und außerhalb der Parlamente. Auch ist das Treiben gar nicht unberechtigt in dieser korrupten Zeit winteligiger und verfahrenener Bestrebungen.

Die Interessenpolitik drückt der heutigen Zeit den Stempel auf; sie wird in allen Schichten der Bevölkerung, wo sie betrieben werden kann, mit Eifer betrieben.

Nur die Masse des Volkes geht bei solchem Treiben leer aus.

Politische Uebersicht.

Herr v. Schorlemer-Nist hat sein Reichstags-mandat angeblich aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt. Dieser Akt des bekannten ultramontanen Kämpfers erregt begreiflicherweise einiges Aufsehen, weil man allgemein der Ansicht ist, daß der sonst so fromme Mann seine Mandats-niederlegung mit einem unrichtigen Grund zu motiviren sucht. Herr v. Schorlemer übte im Verein mit der kleinen Exzellenz aus Meppen, Dr. Windthorst, die Führerschaft über die Zentrumspartei aus, und bis vor Kurzem war von einer Uneinigkeit zwischen beiden nirgends die Rede. Im Gegentheil, bei jeder Rede des Herrn Schorlemer sowohl als des Herrn Wind-

thorst war der Schlußsatz immer gleichlautend: „Der Kirch die vollständige Freiheit, denn nur diese ist im Stande, alle Menschen glücklich zu machen.“ Eine Dosis von diesem Untersalmittel wußten beide Kämpfer geschickt in jede Rede zu mischen, gleichviel ob über Militärstat, Vagabondenplage, Normalarbeitslohn oder Verhältnisse der Strumpfwebereien debattirt wurde. Und nun auf einmal wollen sich die bisher innig von der großen Untersalmittel-Zee durchdrungenen Kampfgenossen trennen; fast scheint es, als ob Herr v. Schorlemer den Glauben an die eigene Idee verloren hat. Einen Anhalt zu dieser Ansicht giebt sein Verhalten im Reichstage in der letzten Zeit; denn während der Debatte sonst alle Hilfe von der Kirche erwartet, bemühte er sich recht geschäftlich auf die Gesetzgebung einzuwirken, damit diese der nothleidenden Landwirtschaft helfe. Herr v. Schorlemer ist selbst Landwirth. er kennt also die Nothlage aus eigener Anschauung, sein Wunder also, daß er sich berufen fühlte, als Apostel für Erhöhung der Getreidezölle einzutreten. Herr v. Schorlemer trat sogar an die Spitze dieser Bewegung, mußte aber die Erfahrung machen, daß die sonst so folgsame Zentrumspartei sich in Bezug auf die heikle Kornzollfrage nicht durchweg folglosam zeigte. Sogar Kollege Windthorst hatte Wandlungen gegen die Erhöhungen; und nach und nach zeigte sich unter den Zentrumswählern eine große Unzufriedenheit mit dem Verhalten ihrer Führer. Um die Unzufriedenen zu beruhigen, entstand der oft genannte Antrag Huene, der dahin geht, einen Theil der aus den erhöhten Zöllen resultirenden Einnahmen zur Entlastung der Kommunen zu verwenden. Doch so viel läßt sich jetzt schon übersehen, die Unzufriedenheit unter den Anhängern der Zentrumspartei kann der Antrag Huene nicht bannen; die Wähler sind sich über den Zweck desselben sowohl, als auch darüber klar, daß das, was der Antrag bietet, in keinem Verhältnis steht zu dem, was ihnen durch die Erhöhung der Kornzölle an Kosten auferlegt wird. In Folge dieser sich geltend machenden Erkenntnis herrscht Uneinigkeit in der Zentrumspartei; ein Theil derselben will nicht zu Gunsten der Agrarier für der geplanten Zoll stimmen, und verlagert dem eifrigen Agrarier Schorlemer den Gehorsam. Das ist's, was Herrn v. Schorlemer beunruhigt und ihn veranlaßt, vom Schauspiel abzutreten.

Die Denkschrift über die Verhängung des Belagerungszustandes in Bielefeld ist nunmehr dem Landtage zugegangen. Es heißt darin nach der Darstellung der bekannten thatsächlichen Vorgänge: „Der bei den Bielefelder Vorgängen den Bemühungen des polizeilichen Exekutiv-Personals und der bewaffneten Macht, die öffentliche Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten beziehentlich wider herzustellen, von den erregten Volksmassen entgegengegesetzte Widerstand trug unweisehaft nach seiner Intensität und Hartnäckigkeit den Charakter des Aufstands an sich. Das Einschreiten der Polizei erwies sich als völlig fruchtlos, die Exekutivbeamten wurden zurückgedrängt, verhöhnt, mit Thätlichkeiten bedroht und sogar gemißhandelt. Als darauf das requirirte Militär erschien, wurde auch diesem, selbst bei wiederholtem Einschreiten, thätlicher Widerstand geleistet, so daß mit der blanken Waffe vorgegangen werden mußte. Die Besorgnis, daß es zu weiteren und bedrohlicheren

Feuilleton.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Ich glaube fast,“ bemerkte der Graf, „wir wären besser in das Eckfenster am Brinl gegangen.“

„Es wird Ihnen schon hier gefallen,“ lachte Dürrbeck, dem es nicht entging, daß sich der Graf hier unbehaglich fühlte; „da drüben ist unsere Thür,“ und sich zwischen den verschiedenen Tischen durchwindend, erreichten sie auch bald das wohl etwas kleinere, aber sehr hübsch eingerichtete Lokal, in dem sich, ohne eine geschlossene Gesellschaft zu bilden, aber wie nach stillschweigendem Uebereinkommen, die Offiziere der dortigen Garnison, wie ihre Freunde, meist junge Adelige, die einmal ein Glas Bier trinken wollten, versammelt hatten und die Stube behaupteten. Es kam allerdings manchmal vor, daß sich ein Fremder da hinein verirrt; da aber keiner der übrigen Gäste die geringste Notiz von ihm nahm, so mußte er sich dort natürlich bald unbehaglich fühlen und hielt sich selten lange auf.

Dürrbeck traf dort eine Menge Bekannte und stellte die Herren vor, denen rasch und bereitwillig an dem großen runden Tische Raum gemacht wurde. Das durch den Eintritt der neuen Gäste etwas gestörte Gespräch nahm auch bald wieder lebhaft seinen Fortgang. Man hatte ja so ziemlich gleiche Interessen, gleiche Neigungen, gleiche Ansichten, und es fehlte da wahrlich nie an Stoff zu einer Unterhaltung.

Das ihnen bald gebrauchte bayerische Bier — Graf Rauten nahm ein Glas Sherry — war übrigens vortreflich, und das Gespräch drehte sich bald um einen prächtvollen Hengst, den einer der höheren Offiziere zu einem sehr bedeutenden Preise gekauft und hierher gebracht hatte. Die Meinungen über das Pferd, während das Interesse das nämliche blieb, schienen übrigens getheilt. Einige nannten den Preis, er war 200 Louisdor, spottbillig, während Andere Mängel an dem Pferde selber entdeckt haben

wollten und nun ihre Ansicht dahin aussprachen, daß der Käufer geprellt sei und es bald zu seinem Schaden entdecken würde.

Die Fenster des Lokales waren mit einem blauen Drahtgitter versehen, so daß man wohl Alles erkennen konnte, was auf der Straße vorüber passirte, aber selber ungeschahen blieb.

Ein paar der jungen Offiziere sprangen auf und schauten hinaus. Schräg an der Restauration vorüber gingen ein paar junge, sehr hübsche Damen, die aber genau zu wissen schienen, daß sie von da innen beobachtet wurden, denn sie lachten und schickten mit einander und warfen die Blicke, wenn auch nur sehr und flüchtig, doch ein paar Mal nach dem blauen Draht hinüber.

„Ein paar famosse Mädchen,“ sagte der eine Lieutenant, „ganz famos, auf Ehre, und der Wuchs . . .“

„Wer war es?“ fragte ein anderer und suchte, wenn auch zu spät, noch einen Blick hinaus zu gewinnen.

„Die beiden Klingensbruchs — dieser Korpus der Aeltesten!“

„Ja, nette Mädchen,“ bestätigte der letztere, „aber fabelhaft köstlich.“

„Das wüßte ich nicht,“ bemerkte Lieutenant von Wöhsfen mit seiner etwas schnarrender Stimme.

„Hahaha,“ lachte ein anderer, „Wöhsfen läßt sich beinahe die Beine danach ab; der schwärmt!“

„Unfinn,“ sagte Herr von Wöhsfen, „schwärmen. Ihr an meiner Stelle würdet es ebenso machen.“

„An Deiner Stelle? Wie so . . .“

„Oh,“ lachte von Wöhsfen, mit einem Aufzug von Verlegenheit, „ich bin zu diskret, um Euch mehr zu sagen, als Ihr zu wissen braucht.“

„Münchenhausen,“ rief ein anderer, „nur keine Jagdgeschichten!“

„Ich habe noch nichts erzählt,“ sagte von Wöhsfen zugetraut.

„Wenn Sie die Erbschaft machen,“ fiel hier ein junger Hauptmann ein, „lohnte es sich vielleicht der Mühe, aber —“ er schwieg plötzlich, denn in der geöffneten Thür

stand der kleine Oberlieutenant von Klingensbruch und schaute sich vergnügt in dem engen Raume um.

„Morgen, meine Herren! Schon so zahlreich versammelt!“

„Morgen, Morgen! Herr Oberlieutenant,“ schallte es von verschiedenen Seiten, und die Herren rückten noch mehr zusammen, denn an dem anderen Tische hatten sich ausnahmsweise ein paar Zivilisten eingefunden, der eine von ihnen ein Fremder, und man mußte den Oberlieutenant, den übrigens auch Alle gern leiden mochten, bei sich aufnehmen.

Der kleine Mann war in der That unter seinen Kameraden außerordentlich beliebt, und wenn er seine gute Laune hatte, die ihm außerdem selten fehlte, so bröhrnte die Stube oft von dem schallenden Gelächter der kleinen Gesellschaft.

Ob die Frau Oberlieutenant ebenso davon erbaut gewesen wäre, wenn sie die oft sehr berden Süße ihres Gatten hätte belauschen können, ist freilich eine andere Frage.

Hans war bald mit dem Oberlieutenant, den ihm Dürrbeck vorstellte und neben den er zu sitzen kam, bekannt geworden. Klingensbruch hatte ihn selber noch als Kind gekannt und freute sich aufrichtig, ihm wieder zu begegnen.

Mit dem Grafen Rauten war er ebenfalls schon zusammengetroffen, und das Gespräch wurde bald wieder allgemein.

An dem andern Tische saß übrigens eine ganz eigen-thümliche Gruppe, und zwar kein geringerer als der Herr Kalkulator Obrichter, in einem langen braunen Rock und weißer Halsbinde, sein Schwager, der Rentamts-Kassirer Bollig, ein vollkommen eingetrocknetes Männchen, der kaum über seine hohe schwarze Kravatte hinwegsehen konnte und sich zu Zeiten fast ganz dahinter zurückzog, und eine dritte Persönlichkeit, die aber gar nicht zu den Beiden zu passen schien, wenigstens in jeder Hinsicht verschieden von ihnen war.

Ritter Hummel, wie er sich selber nannte, war der Neffe des Kassirers und eben frisch und warm von Amerika

Ausbreitungen kommen werde, lag um so näher, als die ursprüngliche und eigentliche Veranlassung des Auftrugs, die Arbeitseinstellung in der Kordischen Fabrik, noch fort dauerte, und in der Stadt überall die Nachricht verbreitet war, daß die Aufhebungen demnächst von Neuem beginnen würden. Nach allem Diesem konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß es sich um einen mit dringender Gefahr für die öffentliche Sicherheit verbundenen Aufbruch handelte, zu dessen Unterdrückung die im § 2 des Gesetzes vom 4. Juni 1851 vorgesehenen Maßregeln in Anwendung zu bringen, volle Veranlassung vorlag. Diese Maßregel hat sich als wirksam erwiesen, denn, wenngleich an den beiden ersten Tagen nach Erklärung des Belagerungszustandes noch Verhaftungen in Folge von Einzel-Exzessen und Widerleglichkeiten erfolgen mußten, so haben doch Aufhebungen in größerem Umfange nicht mehr stattgefunden. Nachdem inzwischen ein Ausgleich zwischen der Firma Koch u. Co. und den feiernden Arbeitern zu Stande gekommen ist und die letzteren die Wiederaufnahme der Arbeit mit dem 9. April zuversichtlich haben, ist der Belagerungszustand für den Stadtkreis Bielefeld die Amtsgemeinde Gadderbaum Sandhagen mit dem Ablauf des 8. April 1855 aufgehoben worden.

Aus Anlaß des deutsch-russischen Auslieferungsvertrages erinnert die „Germ.“ an den am 31. März 1851 vom Abg. Windthorst im Reichstage eingebrachten Antrag, welcher lautete: „Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichsanwalt zu ersuchen, auf eine Vereinbarung mit den Regierungen anderer Staaten hinzuwirken, wodurch jeder solcher Vereinbarung beitretende Staat sich verpflichtet a. den Mord oder den Versuch des Mordes, welcher an dem Oberhaupt eines der Vertragsstaaten verübt worden ist, b. die zwischen mehreren getroffene Verabredung des unter a. bezeichneten Verbrechens, auch wenn es zum Beginn dieses Verbrechens nicht gekommen ist, c. die öffentliche Aufforderung zu dem unter a. bezeichneten Verbrechen, sowohl gegen seine eigenen Angehörigen, als auch gegen die in seinem Gebiete sich aufhaltenden Fremden mit Strafe zu bedrohen, d. einen in seinem Gebiete sich aufhaltenden Ausländer, welcher das unter a. bezeichnete Verbrechen begangen hat, auf Ansuchen der Regierung des Staates, in welchem das Verbrechen verübt worden, an letzteren auszuliefern.“ — Dann wird der Unterschied zwischen diesem Antrage und dem dem Bundesrathe vorgelegten Vertrage erörtert und betont, daß das Centrum keinen Anlaß habe, um Rußland gefällig zu sein, über den Antrag von 1851 hinauszugehen.

Zu den Landesvertrags-Affairen. Die Haftentlassung sämtlicher deutscher Militärs, welche in der vielbesprochenen Landesvertrags-Affaire verwickelt waren, hat sich befähigt. Dagegen scheint die Haftentlassung des dänischen Kapitäns Sarau noch nicht erfolgt zu sein. Die Nachricht der dänischen Zeitung „Nationaltidende“, daß Sarau bereits entlassen und mit seiner Frau aus Preußen ausgewiesen sei, wird vom Kopenhagener „Morgenbladet“ dementirt. Wie letzteres Blatt wissen will, befindet sich Kapitän Sarau noch in Untersuchungshaft im Kriminalgebäude zu Naabit. Die Freilassung des Verhafteten gegen Kaution wurde abgelehnt.

Aus Angra Pequena. Zu dem auch von uns mitgetheilten Bericht eines Bergingenieurs Vobbe, der in Angra Pequena große und reichhaltige Mineralien entdeckt haben wollte, wird in dänischen Blättern aus Norberg geschrieben: „Durch eine Sendung des Bergingenieurs Vobbe von Mineralien aus Angra Pequena, welche von Seiten des Herrn Vöcker an die Königl. Bergakademie zu Freiberg gelangte, ist der Fund auf seinen wahren Werth erkannt worden. Diese Probestücke sind nämlich zum Theil ganz wertlos, einzelne Gesteinsstücke, zum Theil enthalten sie Erze, die nur in sehr großen Quantitäten, und wenn zugleich sehr günstige Abhänge da sind, beziehentlich bei Vorhandensein von Kohlenlagern und Hüttenwerken, zu einem einigermaßen hoffnungsvollen Unternehmen ermuntern können. Das eine Stück ist Quarz mit Schwefelkies, darin könnte möglicherweise eine Spur Gold enthalten sein, wenn schon nicht mit den Augen sichtbar, so doch möglicherweise durch hüttenmännliche Prozesse noch zu gewinnen. Die übrigen Erzfunden sind Brauneisenerz, Kobaltenerz und Eisenglanz. Letzteres hat Bergingenieur Vobbe in einem unglücklichen Augenblicke (!) für Kohlenhaltigkeit (eines der werthvollsten Silbererze) bestimmt.“ — Zu bemerken ist nur, daß dieser „unglückliche Augenblick“ gerade in der Zeit fiel, wo zur Gründung einer „Angra Pequena-Gesellschaft“ große Anstrengungen gemacht wurden. Ob der Herr Vöcker seine Bestellungen mit den großen Erzlagern schon an den Mann gebracht hat, ist nicht bekannt.

Frankreich.

Auch Frankreich hat seinen Reptilienfond. Wie jetzt bekannt wird, hat das vergangene Ministerium die Kassen dieses Fonds deuchtig geplündert, doch für das nächste Vierteljahr kein Heller mehr aus denselben zu entnehmen ist. Die Ex-Minister haben, als sie ihren Sturz vorbereiteten, noch schnell die ihnen ergebenden Organe für das nächste Vierteljahr versorgt, um sich ihren Verstand noch auf gerodete Bahnen zu sichern. Dafür wird ihr Ruhm natürlich noch eine Zeit lang verhalten

herübergekommen, wenigstens noch keine acht Tage in Rhodenburg, um hier seine Verwandten aufzusuchen. Er hatte auch allein den Weg in die Disfrierhube gefunden und da Platz genommen, da es im anderen Zimmer an Stühlen fehlte, die beiden Branten würden sich sonst nie hier her eingewagt haben. Mr. Hummel war aber ein freier amerikanischer Bürger und scheute sich den Hecker, wie er seinem Onkel zu düssen Entsetzen behauptete, um Barone oder Grafen.

Mr. Hummel führte auch an jenem Tische allein das Wort, und Hans, der ihm an dem andern Tische zunächst saß und dazwischen schon zur Genüge von Nordamerika her kannte, amüsierte sich vornehmlich damit, dem verordneten Deutsch des Deutsch-Amerikaners zu lauschen, der aber dadurch seine Verwandten nur noch mehr in Erstaunen setzte.

Es war eine kleine, gedrungen, aber kräftige Gestalt, mit Häuten, denen man es ansah, daß sie seiner Zeit derb und unverdrossen zugegriffen hatten. Das Gesicht trug er glatt rasirt, selbst einen Backenbart verschmähend, und nur unter den Kinnbäden, nach vorn wie eine Bürste vorstehend, stand ihm ein schwarzer, kurz gehaltener Bart, der seinem Gesichte bei vorstehender Unterlippe etwas Trostiges gab. Er hatte dabei eine eigenthümliche Unruhe in seinem ganzen Wesen, die auffallend genug gegen das ruhige Selbstbewußtsein des Kalkulators wie gegen die schweigende, aber ergänzende Bewunderung seines Onkels, des Kassirers, womit ihn dieser fortwährend betrachtete, abstrich. Der Kassirer war auch nicht wenig stolz auf seinen Neffen, einen richtigen Amerikaner, frisch über See, daß er ordentlich noch nach Salzwasser roch. Und wie konnte der erzählen, was für merkwürdige Abenteuer hatte er erlebt, und in Kalifornien war er auch gewesen und trug sogar wirklich echtes kalifornisches Gold in Stücken wie eine Bohne groß bei sich in der Westentasche herum!

Den beiden alten Herren, denen Amerika immer noch wie eine Art von phantastischem Jugendmärchen vor der Seele lag, imponirte ebenso die sonderbare, mit fremden Wörtern gemischte Sprachweise des Verwandten. Er war

werden. Wenn das Geld von den Reptilien verzehret sein wird, werden sie jedenfalls eine andere Sprache führen.

— Die Antwort der ägyptischen Regierung auf den Protest seitens Frankreichs gegen das eigenmächtige Vorgehen, dem der „Bosphore Egyptien“ zum Opfer fiel, hat die französische Regierung nicht befriedigt. Der Geschäftsträger Frankreichs in Kairo hat den Auftrag erhalten, darauf zu dringen, daß die ägyptischen Beamten, welche aus freiem Antriebe oder auf Befehl entgegen den Bestimmungen der Kapitulationen das Haus eines französischen Staatsangehörigen verlegt haben, streng bestraft werden sollen.

— Der mit China geschlossene Frieden, wird von den Anhängern des gewiesenen Ministeriums als eine große Errungenschaft gepriesen. Thatsächlich greift China aber nicht mehr zu, als es schon in dem vielgenannten Tientsin-Vertrage zugehen wollte. Die chinesischen Truppen räumen Tonkin, die tonkinisch-chinesische Grenze wird dem Handel geöffnet, für die Angehörigen der bei Bal-je zu Schäden gekommenen Soldaten werden 500 000 Loeb bezahlt. Dafür hat Frankreich sich von Formosa und den Fischerinseln zurückziehen. Das sind genau dieselben Bedingungen, die China nach dem Zwischenfalle von Bal-je wiederholt angeboten, Herr Ferry jedoch mit größter Verstocktheit zurückgewiesen hat. — Und dieses Resultat kostet dem Lande 6000 seiner Söhne und bis jetzt über 300 Millionen.

— Mit dieser ungeheuren Summe hätte Arbeitslosigkeit und Elend durch Inangriffnahme von entsprechenden Sozialreformen auf lange Zeit hinaus beseitigt werden können. — Der „Temps“ meldet, eine Depesche Batenotres (des französischen Gesandten) theile mit, daß die „Peking Zeitung“ das Kaiserliche Dekret, betreffs der Auslieferung der Friedenspräliminarien veröffentlicht habe. Ein Dekret weise den Bischof an, einen Duane-Kommissar und einen Mandarinen nach Hanoi zu senden, um mit dem General Briere de la Rüe den Modus für die Räumung zu vereinbaren. Dem Führer der schwarzen Flaggen ist der Titel Baron verliehen worden und würde die chinesische Regierung ihm, wie es heißt, eine bedeutende Summe zahlen, damit er seine Truppen entlassen könne, außerdem würde ihm die Verwaltung einer Provinz übertragen werden.

— Eine zweite Ausgabe der gestrigen „Times“ enthält ein Telegramm aus Hongkong, nach welchem in den Verhandlungen zwischen Frankreich und China Schwierigkeiten eingetreten sein sollen.

Rußland.

Der Petersburger „Herald“ behauptet lähn, daß wenn der englisch-russische Krieg ausbrechen sollte, die englische Flotte in der Baffaer Meerenge keinen anderen Schaden zufügen könnte, als die Häfen blockiren und den Handel lahm legen. Da aber die russischen Boaren viel mehr in deutschen, schwedischen und dänischen Schiffen als in russischen verladen werden, so würden diese drei Staaten ebenso vom Kriege zu leiden haben. Deshalb rath der „Herald“, daß Deutschland, Schweden und Dänemark sich vereinigen, um die Ostsee für alle fremden Kriegsschiffe zu schließen. Das wäre Rußland gewiß ganz recht, wenn diese drei Mächte die Ostsee und die Türkei das Schwarze Meer der englischen Flotte verschließen würde. Die eine Hoffnung wird aber ebenso wenig in Erfüllung gehen wie die andere. Die offizielle „Nationaltidende“ in Kopenhagen lehnt schon den Rath dankend ab, da Dänemarks Handelsinteressen in Rußland viel zu unbedeutend seien, um sich ihrerwegen der Feindschaft Englands auszuliefern.

— Wie der „Frankf. Ztg.“ über Wien aus Lemberg gemeldet wird, beiseien russische Begleitkommissäre sämtliche Bestellungen in Polen, Bodoiten und Ukraine, um dort befindliche Waffen zu konfisziren. Diejenigen, welche ein Waffenpatent haben, müssen eine schriftliche Erklärung über die Gattung und die Menge ihrer Waffen abgeben. Diese Maßregeln seien eine Folge der Furcht vor Invasionen englischer Gensdarmen und vor dem Ausbruch eines Aufstandes. Unter den polnischen Gutsbesitzern herrsche große Aufregung.

— Nach einer in Petersburg eingetroffenen Nachricht ist in Herat ein Aufstand ausgebrochen.

Schweden und Norwegen.

Schweden beginnt Vorbereitungen, seine Neutralität im Falle eines Krieges zwischen England und Rußland zu wahren. Die Regierung hat angeordnet, einen Theil der Kriegsflotte in Kriegsbereitschaft zu setzen. Vorläufig sind dazu folgende Schiffe bestimmt: „Konitor“, „Lüning“ (Zurüstschiff mit zwei Hinterladerkanonen von 8,08 Dec. Zoll Kaliber), „Kanonenboote“, „Odda“, „Kola“, „Stuld“, „Astrid“, „Sigrid“ und „Mild“, sowie als Kommandofahrzeug der Torpedodampfer „Drott“ (ausgestüft mit 4 Antitorpedokanonen und 3 Torpedoschießapparaten). Sämmtliche Kanonenboote sind ungewappent und sind die kleinsten, welche Schweden besitzt. Die Regierung dementirt gleichzeitig das Gerücht, daß England die Genehmigung ertheilt habe, auf der Insel Gotthand eine Kohlenstation anzulegen.

Dänemark.

In Dänemark erfaßt die Opposition immer weitere Kreise und es gewinnt ganz den Anschein, als ob sich dieselbe nicht

nur sechs Jahre in Amerika gewesen, hatte aber das Deutsche schon fast total vergessen. Ja oder nein, sagte er gar nicht mehr, immer nur yes und no, was gar zu häßlich klang, denn man verstand es ja auch, und nur manchmal kamen Sätze heraus, aus denen weder der Kassirer noch der Kalkulator klug werden konnte!

„Well“, sagte Mr. Hummel, auf eine Frage des Kalkulators, ob denn eigentlich die Indianer das wären, und nach denen, die er auf hiesigen Messen und Märkten, natürlich immer nur verzinkt und schon halb gezähmt, gesehen, konnte das kaum anders sein. „Well, Mister, das ist nun according zu, wo Sie hinkommen“, meinte Mr. Hummel, „manchmal finden Sie die Rothhäute ganz treatable, manchmal lesschen Sie's aber auch.“

„Was?“ rief der Kalkulator im äußersten Erstaunen, und Hans, der sein Gesicht dort halb hinüber gewandt hatte, mußte sich abdrehen, um sein heimliches Lachen nicht zu verrathen.

„Nun, ich mein' halt“, sagte der Amerikaner, „daß es Gute und Böse dazwischen giebt, just about, wie bei uns eben auch.“

„Es ist merkwürdig, rein merkwürdig“, versicherte der Kassirer, der indessen in einem fort mit dem Kopf geschüttelt hatte, „so was ist noch gar nicht dagewesen. Aber was ich Dich noch fragen wollte, Philipp, seid Ihr denn über das Meer so in einem Strich hieher gefahren?“

„Nu of course, gewiß. Wie denn sonst?“

„Und Nachts auch immer?“ forschte der Kassirer weiter, der sich wohl eine unklare Vorstellung machte, daß da draußen keine Straßenbeleuchtung sein könne.

Der Amerikaner aber lachte. „Aber Uncle Tobias“, sagte er, — „wir hätten das Schiff wohl Nachts an einen post anteien sollen, wie?“

„Und der Kapitän fährt also immer geradezu?“

„Yes, to be sure.“

„Und lochen thun sie auch unterwegs, Oberichter.“

sagte der Kassirer belehrend zu seinem Verwandten, „es ist wirklich merkwürdig.“

„Und Gold haben Sie auch in Kalifornien gesucht?“

mit einem platonischen Protest gegen das verfassungswidrige Vorgehen des Ministeriums Estrup begnügen wird. Auch die sonst sehr konservativen Landeshauptstadt hat sich der Bewegung angeschlossen. Am Sonnabend fand dafelbst — wie der „Voss. Ztg.“ mitgetheilt wird — ein großes Protestmeeting statt. Hauptredner war der Kopenhagener Abgeordnete C. Hage, der ausdrücklich konstatierte, daß er nicht die Anschauungen der Linken theile, aber der Ansicht sei, daß, wo es gelte, das Steuerbewilligungsrecht des Volkes zu verteidigen, alle Parteien einig sein müßten. Auch die beiden sozialdemokratischen Abgeordneten der Hauptstadt mochten, ohne das Wort zu nehmen, der Versammlung bei, um ihre Zustimmung zum Vorgehen der Opposition zu bezeugen. Einmüthig wurde dann auch zum Schluß folgende Resolution angenommen: „Indem die Versammlung ihren vollen Anschlag an das Follething zu erkennen giebt, verpflcht dieselbe dem Follething ihre unbedingte Unterstützung zur Aufrechterhaltung der Verfassung und zur Verteidigung des grundgesetzlichen Volksrechts. Die Versammlung rechnet darauf, daß das Follething wissen wird, seine eigene und die Würde des Landes gegen eine Regierung zu behaupten, welche durch ihren Versuch, das Bewilligungsrecht zu vernichten, für immer jeder Anwartschaft auf ein einziges Zusammenarbeiten mit der gesetzlichen Vertretung des Volkes verlustig gegangen ist.“ — Auch auf Seeland, Fünen und in Jütland fanden ähnliche Versammlungen statt. In Nalborg (Jütland) sprach der Abbeolot Varren zwar auch für Verweigerung der ungeheuren ausgedehnten Steuern, aber da die Regierung die effektive Gewalt in Händen habe, so müsse vor der Hand von der wirklichen Steuererweiterung abgesehen werden. Er rief jedoch, einige Versuche mit der Steuererweiterung zu machen, um die Entscheidung der Gerichte herbeizuführen. Er hege die Hoffnung, daß das Höchstgericht die Nichtzahlung der Steuern billigen werde, und dann sei das Ministerium todt, selbst wenn der König sich desselben nicht entledigen würde.

Großbritannien.

In London fand vorgehen wiederum ein Ministerrath statt, dem eine längere Konferenz zwischen den Ministern des Krieges und der Marine folgte. Nach Telegrammen aus Bombay hält man dort den Krieg für sicher. Die Abende ist durch Torpedos geschäft und es sind vier Millionen Rationieren ausgeschifft worden. — In maritimen Kreisen Englands herrscht starke Erregung. In Folge des vermehrten Risikos, welches die Boaren angesichts der kriegerischen Eventualitäten zur See erleiden könnten, sind die Prämienhöhe auf Schiffe, welche aus den Häfen des Schwarzen und Aionischen Meeres kommen, verdoppelt. — Die Admiralität hat im Laufe des Nachmittags beschlossen, noch vier Schiffe der Handelsmarine als Kreuzer auszurüsten. Zwei derselben sollen für die australische Station verwendet werden. Die Zahl der Kriegsschiffe, welche für den aktiven Dienst in Dienst gestellt werden, ist so groß, daß um alle Offiziersstellen zu besetzen, die Reserveoffiziere der Marine herangezogen werden müssen.

— Dem „Standard“ wird über Teheran gemeldet, daß der Kampf zwischen Russen und Afghanen bei Bendisch h eine Stunde gedauert und den Afghanen 200 Mann gefollet habe. — Von dem Gefolge des englischen Grenzkommissars Lumsden sind jüngst in einem Schneesturm 17 Mann, 50 Tragthiere und ein Theil der Bagage verloren gegangen. Die Engländer und die offiziellen Berichte des Kommissars sind in Sicherheit.

— Wie ein Korrespondent der „Times“ aus Odessa berichtet, stehen an der asghanischen Grenze, in dem streitigen Gebiete, bereits 20 000 Russen, ebenso viele stehen in Samarkand, welche von dort in zwei bis drei Wochen bis vor Serat gelangen können. 50 000 Mann stehen, demselben Gewährsmann zufolge, für alle Fälle marschbereit im Kaukasus und können dort rasch über den Kaspiischen See nach Arasnoobol gebracht werden, so daß, während die Engländer vom Endpunkt der indischen Eisenbahnen an etwa drei Monate lang zu marschiren haben, um nach Herat zu kommen, in wenigen Wochen 40 000 Russen, und jedenfalls in 9—10 Wochen gegen 100 000 vor dieser Stadt stehen könnten. — Einer Korrespondenz der „Times“ aus Kalkutta zufolge wäre die Haltung der Eingeborenen-Preße in Indien eine den Engländern sehr günstige. Die indischen Blätter stellen Vergleichen zwischen der russischen und der englischen Verwaltung an, welche fast ausnahmslos zu Gunsten Englands ausfallen.

— Im englischen Unterhause erwiderte Gladstone auf eine Anfrage Nortcote's, die Regierung habe von Lumsden keine Bestätigung der Nachricht von einem weiteren Vormarsche der Russen erhalten. Von Petersburg sei heute eine Mitteilung eingegangen, in welcher beiläufig die Versicherung erneuert wird, daß ein solcher Vormarsch nach den Intentionen und Befehlen der russischen Regierung nicht stattfinden werde.

— Die Reisen des Prinzen und der Prinzessin von Wales in Irland scheinen nicht überall glatt verlaufen zu wollen. In Cork und in Malloy, namentlich in letzterem Orte, kam es zu Aufhebungen. Ein Hausen Nationalisten (irische Nationalpartei) hielt sich unter Führung mehrerer Parlamentsdeputirten auf dem Bahnhose in Malloy versammelt, um

fragte der Kalkulator, der wohl nur einen sehr unbestimmten Begriff haben mochte, wie das gemacht wurde, etwa so wie hier vielleicht, wenn Jemand ein Fünfgroschenstück verloren hatte.

„Yes“, bestätigte Mr. Hummel, „und ist noch dazu schwere Arbeit, das Gold-Buddeln.“

„Ja, ergänzte der Kassirer, „Gold ist das schwerste Metall, das wir haben.“

„Oh, about that“, lachte Hummel, „da hätten wir nicht viel trouble damit gehabt, denn was wir an wirklichem Gold fanden, war leicht genug, aber die schweren Rode zu manatschen und das ewige Hacken mit der pickaxe und das Erdauswerfen mit dem spade, der Hecker soll's holen, ich hatt's bald satt und setzte einer store auf.“

„Einen was? Mr. Hummel“, sagte der Kalkulator, „was setzten Sie auf?“

„Einen store, einen Laden, wo ich groceries und dergleichen verkaufte.“

Der Kalkulator schüttelte mit dem Kopf, jezt mußte er wieder nicht, was große Ries waren, und schämte sich doch, ewig seine Unwissenheit einzugehen. Er konnte doch nicht gut Nojinen meinen.

„Dat er Finen schon die Stücke Gold gezeigt, Herr Better?“ fragte der Rentamts-Kassirer, „zeig' sie einmal, Philipp, das ist wirkliches Gold, wie es dort in und auf der Erde herumliegt; ach, wenn man hier auch so ein Bläzchen wächte und hingehen und suchen dürfte! Es ist doch merkwürdig, daß der liebe Gott das nur da ausgeschüttet hat, wo wilde Menschen und Bestien wohnen. Es ist ordentlich so, als ob er diese zu Hütern bestellt hätte.“

Mr. Hummel nahm indessen aus seiner linken Westentasche eine Anzahl lörriger Goldstücke, und während er damit beschäftigt war, spuckte er neben sich auf die Erde den braunen, elchastigen Tabaksaft. Natürlich laute er Tabak, die Leute hätten ihn ja sonst für keinen wirklichen und echten Amerikaner gehalten, und um seine Lippen herum verrieth auch der gelbe Rand die liebenswürdige Angewohnheit.

gegen den Prinzen und die Prinzessin von Wales bei deren Durchreise nach Cork eine feindselige Kundgebung zu veranstalten. Von der Polizei aus dem Bahnhofe vertrieben, zettelten sich die Nationalisten darauf in der Nähe derselben zusammen und empfingen das prinzipale Paar mit Fischen und Geschrei. — In Cork wurden gestern Abend von den Nationalisten die Fenster der Häuser eingeschlagen, auf welchen zu Ehren des prinzipalen Besuchs Fahnen aufgesteckt waren. Die Polizei intervenierte und machte dem Unfug ein Ende.

Ägypten.

Im Sueskanal bewegen sich in auffälliger Weise die beiden russischen Kreuzer „Kostroma“ und „Petersburg“. Engländer seitens beklagt man, daß die beiden Schiffe die Bestimmung haben, im Fall eines englisch-russischen Krieges durch Versenkung den Kanal zu sperren, was für England von ungeheurem Nachtheil wäre. In Folge dessen werden die Bewegungen der beiden Schiffe überwacht. Der „Kostroma“, besser bekannt als der „Mikado“, unter welchem Namen er segelt, als er ein britischer Kaufahrer war, hat russische Ruchthäuser an Bord. Einer Gairner Depesche des Reuterschen Bureaus zufolge ist der russische Dampfschiffagent in Port Said angewiesen worden, den russischen Transportschiffen „Kostroma“ und „Petersburg“, die nach dem Einlaufen im Sueskanal in Port Said zurückkehren, den Befehl zu erteilen, unregelmäßig nach Vladivostok in See zu stechen und das Anlaufen britischer Häfen zu vermeiden.

In der Umgegend von Suakim ist das Kampfgetöse völlig eingeschlagen. Von dem Feinde ist nichts zu sehen und nichts zu hören, die englischen Offiziere gehen stetig auf die Dirschubjagd, und inzwischen arbeiten die indischen Mannschaften an der Eisenbahn, welche schon bis auf eine deutsche Meile an Handub herangeht. Wie den „Times“ von ihrem Korrespondenten in Suakim berichtet wird, wären viele Stämme der Umgegend gerne bereit, sich den Engländern anzuschließen, (wird wohl nicht stimmen!) wenn sie nicht fürchten, eines Tages von diesen plötzlich der Raube der Hadendowas und anderer dem Rajah ergebener Stämme preisgegeben zu werden.

Asien.

Ein in Peking publicirtes Dekret der chinesischen Regierung kündigt die Beendigung des Krieges zwischen Frankreich und China an. Die Form, in welcher dies geschieht, ist freilich eine für die französische Regierung wenig verbindliche. Der Kaiser von China denachrichtigt sein Volk, daß die Franzosen „demüthig“ den Frieden erbeten und Se. Majestät ihrer Bitte in „anständiger“ Weise entsprochen hat. Die Bestimmungen für die Rückführung der chinesischen Truppen werden in dem Dekrete festgesetzt, und es wird hervorgehoben, daß die Franzosen zu derselben Zeit die Blockade Formosa einstellen werden. Andererseits werden die Bisikönige und Gouverneure aufgefordert, die größte Wachsamkeit anzuwenden, „um vor der Abschließung des endgültigen Vertrages jedem Akt des Betruges vorzubeugen.“

Amerika.

Nach dem Bericht des Landwirtschaftsdepartements in Washington hat sich das mit Winterweizen bebaute Land um 3 Millionen Acres vermindert. Der gegenwärtige Stand des Weizens ist 77 gegen 79 im letzten Jahre, doch dürfte nach den vorliegenden Anzeichen die Ernte sich in Billigkeit im nächsten Monat besser stellen. Die Abnahme der Produktion wird etwa 100 Millionen Bushels betragen. Das mit Roggen bestellte Terrain weist eine Abnahme im gleichen Verhältnis wie das Weizenterrain auf, doch ist der Stand ein weit besserer.

Der Anwalt der des Wochendalles auf O'Donovan Rossa angeklagten Frau Dudley hatte den Antrag auf Ernennung einer Kommission gestellt, die in England Erhebungen über den Geisteszustand der Angeklagten anstellen soll. Derselbe Antrag ist nun stattgegeben und inzwischen das Kriminalverfahren gegen Frau Dudley sistirt worden.

Lokales.

Für die Hinterbliebenen der im Camphausensacht erunglückten Bergleute sind uns ferner zugegangen: Robelabrill von Ferd. Kurzner, Reichensbergerstraße 57. 14.55 M. Von einem armen Buchbinder. 75 Pfa. In Summa bis jetzt 134,90 M.

Die große nationale deutsche Gewerbe- und Industriestellung schreitet ihrer Verwirklichung mit außerordentlicher Schnelligkeit entgegen. Es scheint, daß der „Verein der 79er“, der am Sonnabend vor Ostern seinen Beschluß faßte, nur in der Luft schwebenden Idee greifbaren Ausdruck gab. Von allen an der theilnehmenden Industrie steht jetzt nur noch die Entscheidung der Regierung aus. Wenn man die Industriellen Berlins als die treuesten Exponenten der Ansichten der Industriellen Deutschlands betrachten darf, so haben die nächst Theilnehmenden ihr Votum abgegeben. Der Verein der er besteht eben fast ausschließlich aus Industriellen. Doch am leitens des Registrars und der städtischen Behörden mit

großer Bestimmtheit der weitgehendsten moralischen Unterstützung, der Bewilligung des Ausstellungsterrains und einer beträchtlichen Subvention gewärtig sein kann, ist an dieser Stelle bereits ausgeführt worden. Auch die Kellesten der Berliner Kaufmannschaft machten sich in dem Sinne schlußig, vorbehaltlich der Zustimmung der Finanzkommission, 100 000 Mark bewilligen und bei den Staatsregierungen um deren Zustimmung vorstellig werden zu wollen. Es ist nicht nur dies allseitige Eingehen der Faktoren, ohne welche die Ausstellung unmöglich wäre, bemerkenswert, sondern auch die Schnelligkeit der Entschlüsse und die Abwesenheit jedes prinzipiell dissentirenden Votums. Die Einmütigkeit, mit welcher der Plan in die Wege geleitet wird, ist außerordentlich erfreulich und berechtigt zu der Hoffnung, daß auch die Handelskammern Deutschlands und als bedeutendster und den Ausschlag gebender Faktor die vereinigten Regierungen dem Plane ihre Zustimmung nicht verlagern werden.

Die Beglaubigung von Unterschriften in privaten Angelegenheiten begnügt sich seit einiger Zeit den polizeilichen Reviervorstehern erteilten Ermächtigung, dieselben zu attestieren, noch immer mancherlei Schwierigkeiten und Weislichigkeiten wegen der noch vielfach herrschenden Unsicherheit über die bezüglich stempelrechtlichen Bestimmungen. Dieselben sind, wie die „Staatsb. Bzg.“ nochmals herorth. verhältnismäßig einfach, indem alle Unterschriftsbeglaubigungen bei Schriftstücken, in denen es sich um Objekte unter 150 M. handelt, stempelfrei sind, während bei denjenigen Schriftstücken, in welchen es sich um Beträge über 150 M. handelt oder bei denen die Höhe des Wertes, um welchen es sich handelt, nicht zu taxieren ist, die Unterschriftsbeglaubigungen mit dem tarifmäßigen Stempel von 1 M. 50 Pf. zu versehen sind. Es ist nicht zu leugnen, daß gewisse Zweifel hinsichtlich der Stempelpflichtigkeit auch hierbei nicht ausgeschlossen sind und es ist den für etwaige Verstöße gegen die Stempelgesetzgebung verantwortlichen Beamten nicht zu verdenken, wenn sie äußerst prinzipal verfahren und da, wo die Stempelpflichtigkeit irgend zweifelhaft erscheint, die Raffung eines Stempels verlangen. Das Publikum wird guthun, sich, bevor es die inredeliehenden Beglaubigungen auf dem Polizeibureau nachsucht, zu der nächstliegenden Stempelverteilung zu begeben und sich dort über die Stempelverteilung zu orientieren. Es bietet dies Verfahren den Vortheil der Zeitersparnis, da alsdann eventuell die Unterschrift im Polizeibureau ohne weiteres beglaubigt und der Stempel laßt werden kann. Ein weiterer Zeitverlust entfällt häufig dadurch, daß die zu beglaubigenden Unterschriften vollzogen durch dritte Personen überbracht werden. Der Beamte ist, falls ihm erstere nicht zufällig bekannt sind, in solchen Fällen nicht in der Lage, die eigenhändige Unterschrift zu attestieren, es ist deshalb notwendig, daß die Unterschriften entweder erst im Polizeibureau vollzogen oder die Schriftstücke mindestens von deren Urheber persönlich überbracht werden, damit der Beamte sich die Ueberzeugung verschaffen kann, daß die Unterschrift thatsächlich eigenhändig geleistet worden ist. Wie wir noch hervorheben, sind alle Unterschriftsbeglaubigungen unter Personalsignaturen und für das Stempelamt bestimmten Schriftstücken stempelfrei.

Eine mehr als peinliche Verwechslung führte in der empfindlichsten Weise eine Trauungszeremonie, welche am sogenannten dritten Osterfesttage in der Klosterkirche vor sich ging. Ein Augen- und Ohrenzeuge berichtet der „Staatsb. B.“ darüber: Am dritten Feiertage fand in der Klosterkirche die Trauung des Metalldebers R. statt, und zwar in Gegenwart zahlreicher Trauzeugen, Verwandten und Bekannten der Brautleute. Prediger Kraft begann seine Rede damit, daß er seiner Freude Ausdruck gab, daß die Brautleute sich nach langer Trennung wiedergefunden; nur vermisse er schmerzhaft den 6½-jährigen Knaben, den Zeugen ihres früheren Umganges. J., der Prediger hätte es gern gesehen, wenn am Trautage die am Kunde der eheliche Name seines Vaters gegeben worden wäre, wenn dieses Kind heute zwischen Beiden am Traualtare stände. Starres Entsetzen ergriff die Anwesenden bei diesen Ausführungen; die Braut, 21 Jahre alt, war einer Ohnmacht nahe; ihr Vater war im Begriff, aufzuspringen und den Prediger am Altar zur Rede zu stellen, wurde jedoch hieron zurückgehalten, alle Anderen waren zu sehr vom Schrecken gelähmt, keines Wortes fähig. Als der Alt vorüber war, eilte der Brautvater sofort in die Sakristei und fragte den Geistlichen, nach des Todes erschraken, wie er sein Kind, daß sich seines Fehlritts bewußt, vor dem Altar so beschuldigen könne? Da erklärte Prediger Kraft, daß ein Irrthum vorliege, und entschuldigte sich damit, daß kurz vorher eine Trauung abbestellt worden sei, bei deren Vollziehung der Braut jene Lektion ergolten habe. Der Prediger Kraft erklärte sich auch bereit, der Braut eine Ehrenerklärung zu Theil werden zu lassen, aber man kann sich wohl denken, daß damit die Störung nicht beseitigt werden konnte, durch welche namentlich dem Brautpaare die Andacht bei der heiligen Handlung vollständig verborben worden war.

In der Thierarzneischule spielen sich bekanntlich oft Vorgänge ab, denen man eine gewisse Tragikomik nicht absprechen kann. So auch vorgestern Vormittag. Zwei alte

„Bettler, es ist doch hier in Deutschland schmählich billig. In Kalifornien hätte ich dafür noch nicht einmal einen Schnaps bekommen. Bekalt das Andere.“ rief er dann dem sehr überraschten Marqueur zu, als dieser ihm auf den Thaler herausgeben wollte, und der Kalkulator, dem ein solches Trinkgeld noch nicht vorgekommen sein mochte, sagte entsetzt:

„Aber, mein lieber Herr Hummel, Sie kriegen achtzehn Groschen wieder heraus.“

„Der Kellner soll es behalten.“ sagte dieser gleichgültig, und auch der Kassirer rief sich verlegen die Hände, denn eine solche Verhöhnung schien ihm unfassbar, wenn er auch hier nicht gern etwas darüber äußern wollte.

Mr. Hummel war aufgestanden, und während er sich seinen Ueberrock zunüpfte — es ärgerte ihn eigentlich, daß die Herren Offiziere so gar keine Notiz von ihm genommen, und er hätte es doch gar zu gern von ihnen anerkannt gesehen, daß er eben frisch von Amerika komme —, flog sein Blick über die Gäste am runden Tisch, von denen sich aber auch schon einige zum Aufbruch rüsteten. Für den Oberstleutnant besonders war es die höchste Zeit geworden, an den Heimweg zu denken.

Da fiel sein Blick auf ein Gesicht, das ihm bekannt vorkam — Kejnlich-iten trifft man ja überall, und unter anderen Umständen wäre er auch vielleicht ruhig daran vorübergegangen. Hier bot sich aber wirklich eine Gelegenheit, um ein Gespräch mit gerade diesen Stück um folks, wie er sie bei sich nannte, anzuknüpfen, und ohne Weiteres auf den Betreffenden zugehend, denn, alle Bettler! er war ja doch amerikanischer Bürger und immer wenigstens das, was die sich dachten, redete er ihn auch ohne Weiteres an und sagte: „How do you do, Sir? Kennen wir Beide uns nicht?“

Der Angeredete war Graf Rauten, der, allerdings etwas erschaut, aber doch mit größter Ruhe zu ihm aufsaß.

„Reden Sie mit mir?“

„Yes — beg your pardon.“ sagte Mr. Hummel, doch etwas durch die vornehme Art und Weise verblüfft, „Ihr

Damen kommen mit der Droschke vorgefahren und tragen einen a terzgrauen Pudel, sorgfältig in einen Teppich gehüllt. Das arme Thier kann weder gehen noch stehen, weder essen noch trinken. Es soll mit Miasma vergiftet werden, eine Prozedur, welche schmerzlos ist und nur wenige Minuten dauert. Die alten Damen — der Pudel war ihr einziger, langjähriger Freund — schwimmen in Thränen. Bevor sie den Hund dem Arzt übergeben, erkundigen sie sich genau, ob das Vergiften Mollig auch nicht weh thut. Kurze Zeit darauf verlassen sie, das Taschentuch vor den rothgeweineten Augen haltend, das Thierarzneischulgebäude. Mollig hatte seine Hundeseele mit einem Starkrampf ausgehaucht. Eine andere, sehr fein gekleidete Dame von ziemlich bedeutendem Körperumfang betritt mit einem allerliebsten Schooßhündchen die Thierarzneischule. Das Thierchen ist bereits wegen eines Krebses operirt worden, befindet sich aber nichtdestoweniger „recht indispont.“ Die Besizerin kann es sich gar nicht erklären, daß ihr Hund, welcher ehemals im Besitz einer Prinzessin sich befunden haben soll, fortwährend „kränkt.“ Der Arzt empfiehlt schließlich zur Observation einen längeren Aufenthalt des „prinzipalen Hundes“ in der Hundestation, was akzeptirt wird.

a. Ein Einbruchdiebstahl, welcher in der Nacht vom 31. März zum 1. April cr. in der Wohnung des Barons von Sch., An den Felten Nr. 9a, verübt worden war, beschäftigt leichter die Kriminalpolizei, ohne daß dieser die Ermittlung des oder der Diebe gelungen ist. In der angegebenen Nacht war der Dieb in den in der ersten Etage befindlichen Salon gedrungen, hatte da eine Schublade des Schreibtisches mit einem Nachschlüssel geöffnet und mehrere Portemonnaies mit einem Inhalt von 4000 M. an sich genommen. Der Salon grenzt an einen langen Korridor, welcher an der Entree thür endet. Diese Thür wird allabendlich, bevor Herrschaft und Dienerschaft sich zur Ruhe begeben, mittelst zweier Riegel von Innen verschlossen und ist auch am Abend des 31. März cr. so verschlossen worden. Am folgenden Morgen wurden von der Dienerschaft die beiden Riegel zurückgezogen und die Entree thür nur eingeklinkt vorgefunden. Man vermutet nun, daß gegen das Dienstpersonal ein begründeter Verdacht der Thäterchaft nicht besteht, daß der Dieb sich am Abend in irgend einer noch nicht ermittelten Weise in die Wohnung eingeschlichen und in dem Salon sich versteckt gehalten hat, bis die Hausbewohner zur Ruhe gegangen waren, und sodann mit seiner reichen Beute sich entfernt hat. Der Bestohlene hat eine Belohnung von 300 M. auf die Ergreifung des Diebes ausgesetzt. Unter den gestohlenen Portemonnaies befanden sich mehrere rotthe Blausportmonnaies und ein schwarzes Portemonnaie mit dem Namen „Alde“. Das Geld bestand aus einem Taufendmarkschein, einem 500 Markschein, 8—9 neuen Hundertmarkscheinen, einem Hundertfrankschein, Gold- und Silbermünzen.

Eine turbulente Szene spielte sich gestern Abend auf dem Moritzplatz ab. Eine Gesellschaft von Damen und Herren wurde von mehreren Kaufbolten angehalten; hierbei erlitt eine der Damen besonders dadurch, daß sie in Folge eines Stoßes auf das Strahlenpflaster fiel, starke Verletzungen, so daß sie ohnmächtig und fast blutend in ein Café gebracht werden mußte, wo ihr die erste Hilfe zu Theil wurde. Als die Ergedenten zur Wache sistirt werden sollten, rückelten dieselben nach der Reichensbergerstraße und entkamen bis auf einen, welcher dem nächsten Polizeiviertel übergeben wurde.

Im Deutschen Theater werden auf vielfachen Wunsch aus dem Publikum die drei Heyleichen Einakter, welche während des Urlaubs des Herrn Kadelburg ruhten, nunmehr am nächste Sonntag, den 19. d. M., wieder aufgenommen. Die nächste Ausführung von „Hamlet“ findet am Mittwoch, den 22. d. M., statt.

Geriichts-zeitung.

P. Bei der Entwendung von Wurst und Fleischwaren erkappte die verehel. Schlächtermeister Junieg, zu Spandau wohnhaft, die 12jährige Anna Marckalder in ihrem Laden, als die kleine Diebin mit der Beute im Werthe von 1,50 Mark sich auf und davon machen wollte. Frau Junieg vermutete nun in der Ertrappten diejenige Person, deren diebische Thätigkeit schon seit geraumer Zeit in ihrem Geschäftslokal sich fühlbar gemacht hatte und deren Habhaftwerdung trotz der regsten Wachsamkeit bisher nicht gelungen war; im Einverständnis mit ihrem Ehemann forderte Frau J., indem sie den ihr in Folge der fortgesetzten Diebstreien entstandenen Schaden auf 15 Mark veranschlagte, Entschädigung in Höhe dieses Betrages von den Angehörigen der kleinen Diebin. Die Summe wurde bezahlt und die Bestohlenen, ihrer Zusage gemäß, unterließen die weitere Verfolgung der Angelegenheit, indem sie die Sache damit für abgethan erachteten. Dem war aber nicht so; denn die Angehörigen des Mädchens lernten nunmehr den Spieß um und was ihnen vorher als eine Wohlthat von Seiten der J.'schen Eheleute erschienen, machten sie nachdem zum Gegenstand einer Anzeige wegen Verpressung und zwar unter der Angabe, daß die Junieg'schen

Gesicht kommt mir so bekannt vor. Waren Sie nicht in Amerika?“

„Ja bedauere.“ sagte Graf Rauten ruhig, „ich war nicht so glücklich; waren Sie in Indien?“

„No.“ sagte Mr. Hummel überrascht, „dahin bin ich noch nicht gekommen. Aber Sie sehen Jemandem so merkwürdig ähnlich.“

„Und wer sollte das sein?“ erwiderte der Graf, ohne es aber weiter der Mühe werth zu halten, den Fremden anzusehen. Er nahm nur sein Glas Sherry und sog langsam daran, während das Gespräch am ganzen Tische stockte und die Offiziere einander lächelnd ansahen.

„Yes damn it.“ sagte Mr. Hummel verlegen, „auf den Namen kann ich mich jetzt nicht gleich besinnen.“

„Mein Name ist Graf Rauten. Bin ich Ihnen bekannt?“

„Graf Rauten? No — bless my soul, da hab' ich doch unter dem falschen Baum gebellt, excuse me, Sir. Mein Name ist...“

„Ich bin gar nicht neugierig.“ sagte der junge Graf mit einem so trockenen Abwehren, daß Hans fast geradewegs heraus gelacht hätte. Mr. Hummel selber war dadurch aber so vollständig außer Fassung gebracht, daß er eine verlegene Verbeugung machte und, ärgerlich über sich selber und die ganze Welt, denn das vergnügliche Lächeln auf den Gesichtern der Uebrigen konnte ihm nicht entgehen, den Hut aufsetzte und ohne Weiteres das Lokal verließ. Seine beiden Verwandten konnten ihn kaum bis zur Thür wieder einholen.

„Das war famos.“ lachte Hans, als die Herren den Raum verlassen hatten, „den hast Du prächtig ablaufen lassen, Rauten. Ich kenne diese Art Deutsche, die sich eine Weile in den Staaten herumgetrieben und ein paar Thaler Geld verdient haben. Nachher wollen sie die Amerikaner spielen; es giebt kaum etwas Unangenehmeres.“

„Widerlicher Patron.“ sagte der Graf gleichgültig, „laut Tabak wie ein Matrose. Pflui, mir war seine Atmosphäre schon zuwider!“

„Vor dem bist Du sicher.“ lachte Hans, „so bald redet Dich der nicht wieder an. Also gehen wir, meine Herren!“

(Fortsetzung folgt.)

Thelute unter der Drohung mit gerichtlicher Verfolgung... die Marschälle, zur Zahlung der qu. Summe genötigt. Es wurde auf Grund dieser Angaben Anklage gegen die P.ichen Eheleute erhoben und die Beschloffenen erschienen daher an Stelle der zwölfjährigen Diebin vor den Schranken. Die erste Strafkammer des Landgerichts II., der die Sache im Termin am 14. d. M. zur Entscheidung unterlag, erachtete indessen die Angeklagten des Vergehens der Erpressung für nicht schuldig, der Gerichtshof nahm eine Drohung nicht für erwiesen an und erklärte in der geforderten Entscheidung einen rechtsmässigen Vermögensverlust nicht, da die Angeklagten mit Rücksicht auf die vielfachen Diebstähle zuvor wohl zu dem Glauben gelangen konnten, daß die in flagrante Erappte die früheren Diebstähle ebenfalls ausgeführt habe. Das Urtheil lautete auf Freisprechung. Die Kosten, einschließlich der den Angeklagten erwachsenen notwendigen Ausgaben wurden außerdem der Staatskasse auferlegt.

Der Raubmord in Neulerchenfeld. Einer jener Rörder stand in Mi-noor Gericht, welche sich selbst, von einem unwillkürlichen Drange erfaßt, den Schauplatz ihrer blutigen That wieder zu betreten, der strafbenden Gerichtsbarkeit in die Hände liefern. Mit aller Arglist, deren das Gehirn eines so verkommenen Menschen fähig, hatte der Schustergehilfe Bednarzil den Mord vorbereitet und ausgeführt, doch an dem scheinbar listigen Umstande wurde er zu Schanden, an dem Fitteln, bis 1 Uhr geschlossen, das bewiesen sollte, daß er unbehelligt seinem Nordhandwerke obliegen könne. Die zur Verlesung gelangte Anklageschrift lautet: Die I. I. Staatsanwaltschaft in Wien erhebt gegen Mathias Bednarzil, 21 Jahre alt, in Hullein geboren und zuzüchtig, katholisch, ledig, Schuhmachergehilfe in Neulerchenfeld, Burggasse 23 wohnhaft, gerichtlich noch nicht bestraft, die Anklage wegen vollbrachten meuchlerischen Raubmordes. Der Sachverhalt wird folgendermaßen dargestellt: Josefa Wanko lebte seit Oktober 1884 im gemeinschaftlichen Haushalte mit Franz Jedlika, welcher in seiner im Hause Nr. 14 in der Burggasse zu Neulerchenfeld befindlichen, aus Zimmer, Kabinett und Küche bestehender Wohnung ein Wirtshausgeschäft betrieb. Als am 27. März gegen 10 Uhr Vormittags das Dienstmädchen Maria Rotaweg zur Wohnung des Jedlika kam, um ein Darlehen abzuholen, traf sie in der Küche den Verding Holubil, welcher schon eine Weile gewartet hatte, und als sie die Kabinettthür öffnete, sah sie die Josefa Wanko in leblosem Zustande, blutüberströmt, auf dem Boden. Der Körper der Ermordeten lag unter einem Tische ausgebreitet und war am Kopfe und am Halse mit Wunden bedeckt; in der Küche wurde ein scharf geschliffenes Messer, welches an beiden Seiten mit Blut bedeckt war, vorgefunden, und da sowohl aus einer im Zimmer befindlichen Schublade als aus mehreren im Kabinette aufbewahrten Schachteln Revolver und einige Gulden Baargeld abgängig waren, so konnte kein Zweifel sein, daß an Josefa Wanko ein Raubmord verübt wurde. Die Entdeckung des Thäters wurde in nachstehender Weise herbeigeführt: Bei dem in derselben Gasse wohnhaften Schuhmachergehilfen Josef Reinoha und Josef Wicha befand sich seit 9. Februar d. J. der Schuhmachergehilfe Mathias Bednarzil in Unterstand. Derselbe hatte sich am 27. März d. J. gegen 9 Uhr Vormittags entfernt und kam gegen 12 Uhr Mittags nach Hause; seine Genossen bemerkten, daß er die Hände verbrüht habe und gab er vor, es sei ihm dies bei seinem Arbeitgeber Raub geschehen. Nachmittags bezahlte er einige Schulden und als er am nächsten Tage wegen einer Auskluft über eine versetzte Uhr von Reinoha zu Jedlika geschickt wurde, jedoch seine gewöhnliche Kleidung nicht anzog, so öffneten seine Genossen, welchen sein schwees Wesen und sein Gebahren Verdacht einflößte, in seiner Abwesenheit seinen Koffer, in welchem sie seine am vorigen Tage benutzte blutbefleckte Hose und in ein Sackuch eingewickelt die bei Jedlika geraubten Werthgegenstände vorfanden. Als Bednarzil zurückkam, wurde er arretrirt und legte sofort ein offenes Geständnis seiner Schuld ab. Er wollte schon am 24. März d. J. seinen Plan ausführen, nahm seinen zum Nordwerkzeuge aussersehenen Hammer mit sich und begab sich zur Wanko. Als sie ihm die zur Auflösung begehrte Wäsche ausfolgte, schaute er vor der Ausführung der That zurück und entfernte sich wieder. Am 26. März Abends entschloß er sich neuerlich, seinen Plan am nächsten Tage zu vollführen, bereitete sich am nächsten Morgen einen mit seinem Hammer, dem Bettel und Klebstoff versehenen, zur Ausführung der That. Da sich nun diese von Mathias Bednarzil zugestandene That mit Rücksicht auf den unersiehens erfolgten Angriff, gegen welchen sich Josefa Wanko nicht vertheidigen konnte und welchen sie daher auch nicht abzuwehren vermochte, als in fälschlicher Weise vollführt darstellte und daher sowohl der Thatbestand des Verbrechens des Meuchelmordes, als auch mit Rücksicht auf obige Ausführungen der des vollbrachten Raubmordes gegeben ist, so erscheint die erhobene Anklage gerechtfertigt. — Der Angeklagte beantwortet die Frage des Präsidenten, ob er sich schuldig bekenne, mit einem vernehmlichen „Ja“. Er giebt hierauf an, daß er seit 1873 in Wien sei, seit 1882 sich als Schuhmachergehilfe 7—10 fl. wöchentlich verdiente und in letzterer Zeit ein Lebensverhältnis mit Magdalena Freibauer hatte, der er das Versprechen gab, sie in zwei Jahren zu heiraten. Zu Jedlika sei er öfters gekommen und habe er alle Verhältnisse dort genau gekannt. „Ich habe“ — sagt der Angeklagte — „gewußt, daß Jedlika alle Wochentage Vormittags, mit Ausnahme von Montag, nicht zu Hause ist; bezüglich der Kinder wußte ich, daß sie in der Schule sind; dann war die Wirtshauskaffeein allein.“

Präs. Wußten Sie auch, wie die Wirtshauskaffeein die? — Angell. Das wußte ich nicht. — Präs. Wie ist es gekommen, daß Sie den Plan zur Verübung der That faßten? — Angell. Es war acht Tage früher, ich bin Nachmittags, nein, Abends im Bett gelegen, da ist mir plötzlich der Gedanke gekommen, die zu ermorden. — Präs. Was haben Sie denn mit dem geraubten Gelde zu thun gedacht? — Angell. Ich habe Sie Schulden gehabt? — Angell. Ja, zehn Gulden, vielleicht etwas darüber.

Präs. Was wollten Sie mit dem übrigen Geld thun? — Angell. Aufgehoben hätte ich es mir. — Präs. In der Untersuchung haben Sie das klar gesagt. — Angell. Ich wollte mir das Geld aufheben, daß ich Geld in der Hand habe, wenn ich einmal heirathe. — Präs. Wie haben Sie sich die Ausführung der That gedacht? — Angell. So, wie ich es gethan habe; nur an den Bettel habe ich nicht sofort gedacht. — Präs. Hatten Sie sich auch den Tag bestimmt? — Angell. Ich glaube den Dienstag, den 24. März. — Präs. Haben Sie Schritte zur Ausführung der That an diesem Tage gemacht? — Angell. Ja; ich bin zu Jedlika hingegangen, das Instrument habe ich mitgebracht. Die Wirtshauskaffeein traf ich in der Küche; ich verlangte die versetzte Wäsche. Wie sie ins Kabinett ging, hab' ich es nicht thun können; ich war's nicht im Stand, es hat mich der Muth verlassen. Ich habe dann den Plan aufgegeben. Donnerstag, den 26. März, ist er mir wieder gekommen. — Präs. Waren Sie nicht am 26. Nachmittags dort? — Angell. Ja, ich habe die Hofe herausgehoben wollen. — Präs. Was ist mit der Hofe so dringend? Wahrscheinlich wollten Sie erspähen, ob nicht ein Hinderniß obwaltete? — Angell. Daran habe ich nicht gedacht. — Präs. Diejen Abend haben Sie aber beschloffen, die That am nächsten Morgen zu vollführen. Wann sind Sie am 27. aufgestanden? — Angell. Ich habe Sie noch am Morgen gearbeitet? — Angell. Ja. — Präs. Wie haben Sie sich vorbereitet zur That? — Angell. Ich habe einen Bettel gezeichnet. — Präs. Was ist auf diesem gestanden? — Angell. „Dieses Fotal ist bis 1 Uhr Mittags geschlossen.“ — Präs. Diesen Bettel wollten Sie an die Thür ankleben, um ungehindert arbeiten zu können. Sind Sie immer fest bei Ihrem

Entschlusse geblieben? — Angell. Nein. Ich habe den Bettel zusammengeknüpft und in dem Spudnapf gemessen. — Präs. Und was haben Sie dann gethan? — Angell. Ich habe den Bettel wieder ausgeklüftet. — Präs. Das war um 9 Uhr. Was haben Sie dann zu sich gesagt? — Angell. Den 4. ammer und Schusterpapp. — Präs. So ausgerüstet sind Sie fortgegangen. Sind Sie gleich ins Haus hinein? — Angell. Ich bin vor dem Hause zweimal auf- und abgegangen. — Präs. Sind Sie wieder schwankend geworden? — Angell. Ja. — Präs. Aber endlich sind Sie doch hinaufgegangen. Was haben Sie an der Wohnungsthür gethan? — Angell. Ich habe den Bettel angelockt. — Präs. War die Kabinettthür offen? — Angell. Nur eingeklinkt. — Präs. Die Wanko stand am Herde. Was haben Sie mit derselben gesprochen? — Angell. Ich habe meine Wäsche verlangt. — Präs. Und was hat die Wanko gethan? — Angell. Sie ist ins Kabinett gegangen. — Präs. Was haben Sie dann Sie? — Angell. Ich habe die Kabinettthür zugeknüpft. — Präs. Wie die Wanko die Kabinettthür wieder geöffnet, wo haben Sie gestanden? — Angell. Bei der Thür. — Präs. Haben Sie den Hammer in der Hand gehabt? — Angell. Nein, in der inwendigen Brusttasche. — Präs. Was haben Sie dann gethan? — Angell. Ich habe der Wanko Schläge gegeben. — Präs. Wie viele? — Angell. Vier Schläge. — Präs. Auf welche Seite haben Sie geschlagen? — Angell. Auf die linke. — Präs. Mit welcher Seite des Hammers haben Sie geschlagen? — Angell. Mit der breiten Seite. — Präs. Was hat die Wanko gethan, als sie die Schläge empfing? — Angell. Sie hat mehrere Schreie ausgestoßen, ist einige Schritte ins Kabinett getaumelt und dann niedergefallen. — Präs. Hat sie sich an etwas gestoßen? — Angell. An die Tischdecke mit dem Kopf, dann ist sie unter den Tisch gefallen. — Präs. Hat sie sich noch gerührt, als sie auf dem Boden lag? — Angell. Ja. — Präs. Und was haben Sie gethan? — Angell. Ich habe ihr noch einige Tiede auf den Kopf gegeben. — Präs. Mit welcher Seite des Hammers? — Angell. Mit der scharfen Seite. — Präs. Hat sie sich dann noch gerührt? — Angell. Nein. — Präs. Was haben nun Sie gethan? — Angell. Ich habe die Schublade geöffnet. — Präs. Haben Sie gemerkt, wo die Revolver sind? — Angell. Nein, aber ich habe mirs gedacht. — Präs. Was haben Sie genommen? — Angell. Fünf Zweigeldstücke, Ringe, Ketten, eine goldene Damenuhr, was ich schnell fand. — Präs. Wie Sie so manipulirten, was haben Sie da gehört? — Angell. Die Wanko stöhnten. — Präs. Also damals hat die Wanko noch gelebt. Was haben Sie nun? — Angell. Wie ich aus dem Zimmer hinausging, sah ich auf dem Herde ein Messer liegen. — Präs. Was war das für eines? — Angell. In schwarzer Schale. — Präs. Dann sind Sie ins Kabinett gegangen, haben gesehen, daß die Wanko Alchem schöpft und noch röhelt. Was haben Sie gethan? — Angell. Ich habe ihr mit dem Messer zwei Schnitte in den Hals gemacht. (Bewegung.) — Präs. Wo haben Sie die Wanko gehalten? — Angell. Bei der Schulter. — Präs. Haben Sie die Frau nicht gewürgt und getreten? — Angell. Nein. — Präs. Nachdem Sie der Wanko den Hals durchschnitten, gingen Sie fort? — Angell. Ich ging in die Küche hinaus. — Präs. Wo haben Sie das Messer hingeworfen? — Angell. Das weiß ich nicht. — Präs. Und den Hammer? — Angell. Den habe ich mitgenommen. — Präs. Dann haben Sie ein Schaff Wasser stehen gesehen, das war aber heiß und Sie haben sich die Hände verbrüht. Dann gingen Sie fort. Was haben Sie mit dem Bettel an der Thür gethan? — Angell. Ich habe ihn herabgerissen. — Präs. Wie lange dauerte Ihr Aufenthalt in der Wohnung? — Angell. Zwanzig Minuten. — Präs. Wohin gingen Sie nun? — Angell. In die Kaiserstraße. Der Angeklagte giebt weiter an, daß er sich direkt von der Nordhälfte in die Berggassestraße am Neubau begab und dort einen Theil des geraubten Gutes für 26 fl. veräußert habe. — Präs. Es befanden sich ja damals Blutspuren an Ihren Kleidern. — Angell. Das habe ich nicht gesehen. — Präs. Hat man Ihnen keine Anstände gemacht? — Angell. Nein. Bednarzil bestätigt weiter die That, daß er auf dem Heimwege vor dem Hause vorbeiging, wo er den Mord verübt hatte, und daselbst zehn Minuten mit einem Bekannten darüber sprach. Er ging dann nach Hause, und da er erst hier bemerkte, daß seine Kleider blutig seien, soa er die selben aus und legte sie in seinen Koffer. Als seine Quartiergeher ihn wegen der verbrühten Hände fragten, antwortete er, daß habe er sich bei Raub gethan. Von dem Gelde, welches er geraubt hatte, nämlich zehn Gulden, und von jenen 26 Gulden, die er in der Verkehrsbank erhalten hatte, bezahlte er seinem Schneider auf einen bestellten Anzug 20 fl., 5 fl. gab er einem Gläubiger und 5 fl. seiner Geliebten. Der Rest von 6 fl. wurde noch bei ihm gefunden; außerdem fand man noch 2 fl. bei ihm, welche er schon vor dem Mord beisehen zu haben angeht. Der Vorsitzende zeigt nun den Hammer vor, mit welchem der Mörder die Frau getödtet und fragt: Wem gehört das? — Angell. (leise) Mir. Der Vorsitzende nimmt ferner aus einem Pade ein großes blutbeflecktes Messer hervor. Ist das das Messer? — Angell. (nach einigem Bögem.) Ja. — Präs. (ein Bugeleisen vorsetzend) Was ist's mit diesem hier? — Angell. Das ist auch benüßt? — Angell. Das weiß ich nicht. — Präs. Es ist aber ganz blutig. Haben Sie vielleicht mit dem Bugeleisen auch zugeschlagen? — Angell. Nein. — Staatsanwalt. Sie haben die That schon am 24. März verüben wollen und sind davor zurückgeschreckt? — Angell. Ja, ich hab' mir gedacht, daß darff du deinen Verwandten nicht antun, ein Mörder wirst du nicht! — Der Präsident verliest aus dem Verhörprotokolle jene Stelle, welche sich auf den 24. März bezieht, an welchem Tage sich Bednarzil bei der Wanko in der Rücksicht eingefunden hatte, sie zu ermorden: „Vorher sie zurückkam, verlor ich sie, auch den Muth. Ich hatte den Hammer bereits am Stiel erfaßt, um ihn aus dem Noth zu ziehen, dachte mir aber: „ein Mörder wirst du nicht“, ließ den Hammer im Noth, übernahm die Wäsche und ging fort.“

Damit ist das Verhör beendet und es kommt als erster Zeuge Franz Jedlika, 60 Jahre alt, Pfandleiher, zur Vernehmung. Der Zeuge giebt an, daß Sonnabend früh Bednarzil zu ihm kam und fragte, ob die Uhr Reinoha's auch geraubt worden sei. Dem Zeugen fielen die verbundenen Hände auf und er richtete an Bednarzil die Frage, ob er gestern hier gewesen sei; dieser antwortete ganz ruhig: Nein. Dem Zeugen werden hierauf die auf dem Gerichtstische liegenden geraubten Revolver vorgezeigt. Es fehlen nur zwei silberne Doppelgulden und die in der Verkehrsbank um 26 fl. versetzten Revolver. Als theilweise Entschädigung erhielt Jedlika den von Bednarzil bereits bezahlten Anzug.

Nach einigen weiteren Zeugenvernehmungen und den Plaidoyers, in welchen der Staatsanwalt die mangelnde religiöse Erziehung des Angeklagten betonte, verurtheilte der Gerichtshof Mathias Bednarzil zum Tode durch den Strang. Während der Begründung desselben röhete sich etwas das bleiche Gesicht des Verurtheilten, doch ging er ruhig und ohne jedes Zeichen von Erregung aus dem Saale.

Nach der Verhandlung trat der Gerichtshof zur Beratung des Begnadigungsantrages zusammen. An derselben nahm der Staatsanwalt Theil. Wie verlaute, wird von Seiten des Gerichtshofes ein Begnadigungsantrag nicht gestellt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Afrifaforschung. Auf dem fünften deutschen Geographentage, der in Hamburg stattgefunden hat, sprach Dr. G. A. Fischer aus Sansibar über die klimatischen Verhältnisse Afrikas in Bezug auf die Verwendung überschüssiger deutscher Arbeitskräfte. In dem Vortrage hieß es: Der Deutsche kann

sich dort nie malis affimalistren; es tritt dort bei den Blutarmuth ein; selbst wenn er das Klima aushalten sollte, würde doch nach einigen Generationen das Geschlecht entarten, wie es mit den Portugiesen längst der Fall war. Was höher gelegene Terrains anbetreffend, so kann bis zu einer Höhe von 2000 Meter keine besondere Beförderung der Lebensbedingungen eintreten. Zwischen Tages- und Nachtemperatur herrschen große empfindliche Schwankungen. Inbezug auf die Temperaturverhältnisse Zentralafrikas nicht zu sehr gemäßigten; es finden sich in den verschiedenen Gebieten sehr verschiedene Abweichungen. Für den deutschen Arbeiter ist es großer Uebelstand, ob er wie in unserem Klima bei einer mittleren Temperatur von 11 Grad R. lebt oder wie in den deutschen Erwerbungen bei 24 Grad R. Deutsche Arbeiter vertragen dort und vollkommen aus europäische Verhältnisse. In a g d h u n d e aus Deutschland, B. werden im Klima Zentralafrikas sum pffinnig. An die Herzthätigkeit werden jenem heißen Klima zu große Anforderungen gestellt, die verzögerungen sind daher unter den Weichen und Seltenes. Selbst manche hochgelegene Gebiete im Innern sind ebenso ungefund und fieberhaft wie die Küstengebiete. Die ungefundene Gebiete sind die fruchtbaren, die unfruchtbaren sind gesund. — Say gilt für ganz Zentral-Afrika. Ueber's Land ist hier wüchsig aber auch kein Gras. Dürre Hochländer sind gesund. Sansibar hat seit zwanzig Jahren weniger Regen, ist daher gesunder als früher; man könnte Sansibar durch zugs-Kanäle gesund machen, aber es wäre dann mit der Kultur vorbei. Die Maschinen sind eben mit der Feuerkraft ungetrennbar verbunden. Die Beamten der Kongo-Belgien verpflichten sich auch nur auf drei Jahre, dann werden die Kosten der Gesellschaft zur Erholung nach Europa geschickt. Von solcher Erholung könnte aber bei der Auswanderung nicht die Rede sein. Nur eine Reise Innern von Sansibar schließt, wird unsehbar von einem artigen Fieber ergriffen. Wenn die Karawanen durch Bambuswälder einige Grad südlich vom Äquator ziehen, verlieren sie in kurzer Zeit viele ihrer Träger an Fieberleiden. Dr. Fischer hat auf seinen Reisen, wie in Afrika seines ärztlichen Berufs praktische Erfahrungen in dieser mehr als genug zu sammeln vermocht. Die Malaria ist sich sogar vom Boden bis in die Schiffe, die im Innern von Sansibar liegen, epidemisch fort. Mit der Zeit mag Bodenkultur die klimatische Lage sich bessern, indessen ist es keinem Zweifel, daß die Malaria stets den Weichen verdrückt sein wird, die sich dort ansiedeln sollten. — Also nicht genug vor der Auswanderung nach den deutschen Kolonien die deutschen Arbeiter warnen.

Die deutschen Spiritusfabrikanten, welche so freue frei dastehen und alle Vortheile genießen, die der Staat und das Reich einer Industrie gewähren können, sind natürlich. Sie haben kürzlich eine Denkschrift an den Reichstag gerichtet, in welcher sie darthun, daß das Reich noch eine Exportprämie zu entrichten habe. Aber müßte bei Steueränderungen die deutsche Industrie recht hart angefaßt werden, da sie keinerlei Subsidien entgegenkommen könne. Das ist immer so. Wo die Industrie in Deutschland ins Spiel kommt, da soll sie von nur empfangen und nicht an denselben geben, das überläßt sie gern den Arbeitern und kleinen Leuten im Land.

Auf nach Kamerun! Unter diesem Scherzhaftem Rufus brachten wir vor einigen Tagen die Mittheilung, ein gewisser Willert in Hamburg Handwerker, junge Arbeiter und Arbeiter nach Kamerun suchte. Wir warnten unter natürlich vor solcher Offerte. Nun erfahren wir, daß der Traggeber tausende von Zuschriften aus allen Gegenden Deutschlands erhielt. Glücklicherweise kamen aber diese Zuschriften alle sämmtlich an den bekannten Waffler G. Willert, der die betreffenden Annoncen gar nichts wußte. Willert ist nicht befugt zur Stellenvermittlung nach Kamerun, so daß die Polizei mit der Angelegenheit beschäftigt. Willert also wiederholt und eindringlich vor solchen Vordungen warnen werden.

Daß die Kohlenbergwerke von Chemnitz, Schappel, Dresden und Zwickau, die gegenwärtig 10 Millionen Zentner Kohlen per Jahr liefern, höchstens 10 Jahre in dieser Weise weiter produziren können, ist ziemlich ersichtlich sein werden, daß sogar einzelne Gruben nach 10 Jahren den Betrieb werden einstellen müssen, sich ein sächsischer Bergbauern festgesetzt. Die Produktion der sächsischen Kohlenproduktion sind leicht zu sehen. Einmal wird der inländischen Industrie, soweit Kohlen bedarf, die Existenz erschwert, wenn sie die Kohlen aus dem Auslande beziehen muß. Es wird das sächsischen Kohlenbergwerken angelegte Kapital ein großes Verloren, wenn die Kohlenwerke lebende Bevölkerung nach dieser Zeit arbeitslos, sofern es nicht gelingt, dieselbe anderweitig zu beschäftigen. Es steht demnach zum Theil schon der namentlich aber der nächsten Generation der Bevölkerung in irgend einer Beziehung zu der Ausbeutung der Kohlenwerke steht, eine schwere Kalamität bevor. Ganz steht es auch mit anderen, namentlich mit den kleineren Kohlenwerken in Europa, indem ihnen in absehbarer Zeit die liche Erschöpfung und damit die Betriebsstillstellung bevor.

Die Dresdener Tischler-Innungmeister haben den folgenden Beschluß gefaßt, in allen Lohnstreitigkeiten, angelegenheiten, nur mit einer solchen Gesellen-Vereinigung verhandeln, deren Mitglieder bei Innungsmeistern sind. Die Dresdener Innungsmeister sind aber gerade die Besten der besten Möbelmacher und Magazine, so daß sie intelligenteren Stellen sich zu den Innungsmeistern nicht hingezogen fühlen. Besonders emdort sind die Innungsmeister über den Fachverein der Tischlergehilfen Beweis dafür, daß der letztere seine Schuldbiligkeit durch Lohnherabsetzung noch zu einem Streik in Dresden im Frühjahr führen werden, kann man heute noch nicht mit Sicherheit sagen.

In Goslar am Harz haben die Zimmergesellen niedergelegt. Sie beanspruchen eine Abkürzung der Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden und eine Erhöhung des Lohnes von 2 M. 40 Pf. auf 2 M. 50 Pf. Wahrscheinlich die Rauwer dem Beispiel der Zimmergesellen folgen Arbeitergeber beabsichtigen, fremde Arbeitskräfte heranzuziehen. Vor Husung nach Goslar wird also gewarnt.

Die geschäftlichen Verhältnisse in Chile sind wärtig sehr traurige. Es herrscht auch dort, wie in Amerika große Arbeitslosigkeit. Vor der Auswanderung dem westlichen Südamerika muß somit gewarnt werden. Ueber Petroleumleitungen in Nordamerika man dem „Centralbl. d. Bauern.“ In neuerer Zeit das Petroleum fast nur noch mit Hilfe großartiger Leitungen und Pumpmaschinen von den Gewinnungsorten nach den Verbrauchsorten und Hafenorten Ostens der Vereinigten Staaten befördert. Die Ergebnisse, welche man mit diesem Fördersysteme erzielte, zu immer weiterer Ausdehnung desselben geführt und einem besonderen neuen Fortschritt der Technik sich lassen. Zwischen den führenden Theilen von Pennsylvania und den Städten New-York, Philadelphia, Baltimore, Cleveland, Pittsburg u. a. ist ein Netz von Rohrleitungen, dessen Hauptlinien Längen von 450 bis 1000 Meilen betragen. Durch diese Leitungen werden jährlich 30 000 Faß Petroleum nach dem Osten befördert, was wegs oder der Eisenbahn möglich war.

Die große Chinesenfrage.

II.

Das Problem, um welches es sich handelt, ist in der That eines der wichtigsten und schwierigsten für die nächsten Jahrzehnte.

Der Strom der chinesischen Auswanderung wird nicht so ohne Weiteres einjücken sein. Er beginnt schon Nord-Amerika und Australien zu befruchten, er wird auch Europa erreichen, und unserer sozialen Frage neue Verwicklungen hinzufügen. Die chinesische Waare kommt zugleich mit der chinesischen Arbeitskraft auf den Weltmarkt. Beide vereinigen sich zu einem Konkurrenzkampf gegen die europäische und amerikanische Waare und Arbeitskraft, bei welchem der Sieg voraussichtlich dem neuen Bewerber zufallen muß — wenigstens solange nicht Faktoren in Betracht kommen, die bei der heute herrschenden Form des wirtschaftlichen Kampfes noch keine entscheidende Bedeutung haben.

Die moderne Großwirtschaft gleicht einem Riesestrome, der auf seinem mächtigen Laufe alle Nachbarrisse in sich aufnimmt. Kein Flußgebiet kann sich selbstständig abgrenzen; alle Gewässer werden hineingezogen in die eine große Hauptströmung — eine gemeinsame Mündung führt schließlich alle Quellengüsse demselben Meere zu.

Ohne Bild zu reden: Kein Marktgebiet vermag sich heute zu Tage auf die Dauer abzugrenzen; jede Verschiedenheit des Preises, des Angebotes, ja des Geschmacks schwindet mehr und mehr, ein großes Alles verschlingendes Einerelei erzeugt sich aus der entseelten, wirtschaftlichen Freiheit aller Länder und Nationen, und macht sich selbst zum absoluten Beherrscher der Wirtschaft aller Länder und Nationen. Der regierende Genius dieses Einerelei aber ist das Chinesenthum.

Vom Urkeim ist das Leben ausgegangen durch Differenzierung. Indem die Differenzierung sich selbst aufhebt, kehrt es zu einer Art milliardendösigem Urkeim wieder zurück.

Leidet die Freiheit Schaden bei einer solchen Entwicklung?

Formell nicht! Nicht im Rahmen eines geglätteten Zwanges vollzieht sich die große Revolution und Chinesierung der Menschheit. Jeder Einzelne folgt nur seinem freien Willen, wenn er etwas thut, was direkt oder indirekt den „Fortschritt“ nach dieser Richtung hin beunruhigt. Ist die chinesische Lebens- und Denkwelt, die chinesische Art zu fühlen und zu begreifen, erst einmal überall herrschend geworden, dann wird zwar unsere europäische Freiheit der individuellen Entwicklung zu den Dingen gehören, von denen es heißt: „Nährden sagt: es war einmal!“

Aber Niemand wird dann diese allgemeine Sklaverei unter dem Joch des rundschnädeligen Normalmenschen thums als eine Sklaverei empfinden. Im Gegenteil, die Leute werden viel weniger Schranken von Freiheit und Glück bemerken, als heute, weil die durch die allgemeine Sitte gegebene Regulierung des ganzen Daseins ihnen dann schon so mit der Muttermilch, ja mit noch viel früheren Nährlementen in's innerste Wesen eingeprägungen ist, daß Keiner das Bedürfnis empfindet, einen besonderen, eigenen und eigenhämlichen Willen, individuelle Wünsche für sich zu haben. Die „Gleichheit und Überlichkeit“ — natürlich mit Gänsefüßchen! — werden dann die höchsten Triumphe feiern — abgesehen von einer kleinen Schaar von Erdengöttern. Von dem Zustande dieser wenigen Bevorzugten vermag sich nur uns noch kein Bild zu zeichnen.

Dazu haben sich die Rassen-Unterschiede in der europäischen Menschheit noch immer nicht scharf genug ausgeprägt. Der Zustand der ihnen unterworfenen ordinären Menschheit aber läßt sich einigermaßen vorstellen. Da giebt es nichts besonders Großes mehr und nichts besonders Kleines; keinen heitern Lebensgenuss und auch keinen bitteren Mangel — Altersvorsorge, Krankenloosen u. s. w. sind natürlich glänzend ausgebildet; kein blendendes Glück und keine erschütternde Trauer; kein romantisches Ahnen und keine erhabene Schönheit — nichts als faubrottrübe, verständige, nüchterne Prosa — Alles physiologisch und mathematisch auf's Beste geregelt und motiviert. Der Schulunterricht ist natürlich vorzüglich, und erstreckt

jeden etwaigen Keim fälschen Lebens, so gründlich wie möglich. So glücklich ist alsdann die Menschheit, daß selbst das eine Uebel, welches leider noch immer, und zwar überall, grenzenlos dominiert, die Langeweile, eigentlich gar nicht als Uebel empfunden wird, weil den Leuten jede Vorstellung davon fehlt, daß ein nichtlangweiliger Zustand überhaupt denkbar sei.

Dann wird die Menschheit sich Zur höchsten Höhe erheben!
Du aber, frue Dich,
Die Zeit nicht zu erleben.

Aber was wollen wir denn eigentlich mit diesen Bemerkungen? Wir reden da ja, als ob dieses große Chinesenparadies der Zukunft etwas Nichtwünschenswertes wäre? Als ob es nicht nur vorstellbar, sondern sogar begehrenswürdig sei, daß unser Geschlecht sich eine andere Gestaltung seiner künftigen Lage erlinge? Sieh dieser Chinesierung mit aller Macht entgegen!

Wie ist ein solcher Standpunkt zu verantworten, wenn doch zugegeben werden muß, daß der Strom der modernen wirtschaftlichen Entwicklung — von welcher die kulturelle Entwicklung natürlich vollständig abhängig ist — graden Laufes auf das tausendjährige Reich des heiligen Wen-Wang losstreift? Ist es nicht sinnlos, sich — auch nur im Wunsche — gegen das Naturnothwendige zu sträuben?

Diesen Bedenken gegenüber erwidern wir:

Wäre wirklich nachzuweisen und nachgewiesen, daß der Sieg des Chinesenthums — zunächst des industriellen und merkantilen, dann auch des ethischen, philosophischen, ästhetischen, politischen und sozialen — unabwendbar ist, so würde für uns daraus noch keineswegs die Nothwendigkeit folgen, dieses Unabwendbare mit Geduld hinzunehmen. Wir huldigen eben nicht dem Wahne, die natürliche Entwicklung sei ein unbedingt fortgeschrittener, und jede spätere Stufe sei auch eine höhere, reifere. Wäre der Sieg des Chinesenthums unabwehrbar, so würde es immer noch wackerer Männer Sache sein, diesen Sieg so lange wie möglich aufzuhalten, sich und den Nachwuchs so viel wie möglich ihm persönlich zu entziehen. Der fruchtbare Kampfplatz auch bei der Gewissheit des Unterliegens ist ein abendländisches Ideal, freilich kein christliches.

Und warum wäre das so?

Weil das einzige zuverlässige Tribunal für Gut und Böse, die unmittelbare persönliche Empfindung, uns Europäern mit Verwundt in sagt, daß der Untergang unserer Daseinsform im Kampfe gegen die hinterasiatische einen Triumph des Niederen über das Höhere bedeuten würde.

Giebt es einen Beweis für die Richtigkeit des Urtheils? Für den, welcher auf Seite des Höheren steht — Ja! Er kann hinabsteigen auf den niederen Standpunkt, kann Beides vergleichen, und hat den Beweis in diesem Vergleich. Wer aber auf dem niederen Standpunkte steht, kann sich nicht zum Höheren erheben, kann also auch nicht vergleichen. Ihm ist allerdings kein Beweis zu liefern.

Wie stellt sich nun aber für die, welche in unserm Falle den Vergleich anstellen können, die Frage nach der Unvermeidbarkeit dieses Sieges?

Sehr einfach!

Die jetzige Gestaltung der europäisch-amerikanischen Wirtschaft — mehr oder weniger konsequentes Mandchertum — ist absolut unfähig, den Kampf mit dem Chinesenthume aufzunehmen. Diese wirtschaftliche Gestaltung liefert mithin all die vielgepriesenen — in der Praxis leider millionenmal mehr als im Ernste hochgeschätzten — „heiligen Erzeugnisse der abendländischen und vorderasiatischen Kultur“ dem Chinesenthume zur Vernichtung aus. Das würde aber nicht geschehen, wenn unsere Wirtschaft sich so umgestaltete, daß die Fäuderwaffe Chinas — das Untergebot durch Billigkeit der Herstellungskosten — ihre Macht verlor, weil der Kampf der Konkurrenz sammt der durch ihn bedingten Preisbestimmung überhaupt praktisch antiquirt würde.

Was folgt daraus?

einander — bevor. Das Schneegestöber war vielleicht noch ein wenig heftiger als am Mittage, ein Wetter, so recht geeignet am Kamin zu sitzen und sich Schauer geschichten zu erzählen, wie es denn auch Mr. Knog und sein Freund thaten, die sich immer noch in den abenteuerlichsten Vermuthungen ergingen und sich die schrecklichen Situationen, in denen sich Mr. O'Brian möglicherweise schon in diesem Augenblick befand, vorstellten.

In das Knistern des Feuers und das Ticken der Wanduhr mischte sich, so oft eine Pause stummen Grouens eintrat, das Geheul des Sturmes, durch denselben aber erscholl, als Mr. Knog eine neue Flasche entorkte, der laute Knall einer Peitsche, das Fluchen eines Mannes, der mit dem Hausknecht des Gasthofes eine lebhafteste Debatte anknüpfte, und ihn zur Eile antrieb, damit seine Pferde in den Stall kämen.

„In dem Hundewetter müssen ja,“ fügte er hinzu, „Menschen und Pferde erfrieren, und wena es die ausdauerndsten sind, die man im Hochlande finden kann.“

„Ich denke, mein Freund,“ redete eine helle Männerstimme dazwischen, „daß Euch Niemand gezwungen hat, die Tour zu machen. Ich bezahle Euch die Strapazen, und nicht aus Freundschaft für mich, sondern nur des guten Verdienstes Willen habi Ihr's unternommen, mich hierher zu bringen.“

„Weiß wohl; aber hätte ich gewußt, daß die Wege so vollständig verschneit wären und der Wind so eifig weht, ich hätte es nicht gethan.“

„Besorgt Eure Pferde, kommt dann hinein und trinkt mit mir ein Glas Punsch. Mr. Knog wird vermuthlich auch ein behaglich warmes Zimmer für uns zur Nacht haben.“

Gleich darauf öffnete sich die Thür des Gastzimmers. Ein junger Mann war's, welcher eintrat.

Er war in einen weiten Pelzmantel gehüllt, trug eine Pelzmütze auf dem Kopfe, und sein Gesicht war von der Kälte geröthet.

Der Schnee fiel in dicken Ballen von seinem Mantel herab, während er denselben auszog. Man fühlte das Wehen der Kälte, die er mit hereinbrachte, bis an den Kamin.

„Gute Nacht,“ rief Mr. Knog überrascht, als er des Gastes ansichtig wurde. „Sie sind es wahrhaftig, Mr. Strahlenau, Sie sind es! Zum Teufel, die Herren müssen ganz andere Naturen wie Unsereiner haben,

Zweiterlei:
Erstens: Der Sinn für die Güter, welche wir in diesem Kampfe zu vertreten haben — die in Wahrheit großen und herrlichen Erzeugnisse der abendländischen und vorderasiatischen Kultur muß bei uns geweckt werden, damit wir diese Güter in Zukunft mehr in Wahrheit schätzen als in der Phrase. Wir müssen mit unserer eigenen Kultur endlich einmal Ernst machen. Dann werden wir mehr als bisher eifrig sein, den Kampf aufzunehmen gegen die herandrohende Chinesierung der Menschheit.

Zweitens: Ohne Säumen muß die Schmiedung unserer Waffe für diesen Kampf in Angriff genommen werden, die Ausbildung der schon vorhandenen zarten Keime einer neuen besseren Wirtschaftsordnung, welche dem hinterasiatischen Feinde nicht mehr Gelegenheit giebt, uns mit Millionen und aber Millionen von kleinen geschäftlichen Triumpfen langsam hinzumorden. In dem Augenblick, wo der Begriff „Profit“ seine praktische Bedeutung verliert, ist der Kuli nicht mehr gefährlich.

Diese beiden Forderungen drängen sich uns auf. Ihre Erfüllung ist eine nationale Aufgabe von höchster Wichtigkeit, eine unerläßliche Bedingung, wenn nicht das Pagodenwesen die ganze Menschheit verschlingen soll.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

77. Sitzung vom 15. April, Mittags 1 Uhr.
Am Tische des Bundesraths von Boetticher und von Schelling. Die Bänke des Hauses sind schwach besetzt.

Abg. Pfafferoth referirt über die Anträge Munde und Reichensperger betreffend die Einführung einer Berufungskammer gegen die Entscheidungen der Strafkammern. Die Kommission empfiehlt dem Hause folgende motivierte Tagesordnung zur Annahme:

„Der Reichstag wolle beschließen: In Erwägung, daß die Ausschließung der Berufung in Strafsachen durch die Reichsjustizgesetzgebung in der Voraussetzung erfolgt ist, daß die durch eine zweite Instanz erstrebte Garantie für eine gute Rechtspflege sich als entbehrlich erweisen werde; daß aber diese Erwartung in dem abgelaufenen Zeitraum von fünf Jahren sich nicht verwirklicht hat, und dementsprechend die Wiederherstellung jener Berufung in immer weiteren Kreisen dringend gefordert wird; daß die Reichsregierung nach den in der Sitzung vom 10. Dezember 1884 abgegebenen Erklärungen bereits Einleitungen zur Herbeiführung einer dem Bedürfnis entsprechenden Gesetzesvorlage getroffen hat, — das

Resultat der erforderlichen Arbeiten aber um so mehr abgemindert werden muß, da ein aus der Initiative des Reichstages hervorgegangener Gesetzentwurf bei dieser Lage der Sache kaum Aussicht auf Erfolg hat; geht der Reichstag über die Anträge Munde und Reichensperger zur Tagesordnung über, spricht aber zugleich die Erwartung aus, daß die verbündeten Regierungen mit thunlichster Beschleunigung einen die betreffende Rechtsmaterie ordnenden Gesetzentwurf dem Reichstage vorlegen werden.“

Staatssekretär v. Schelling: Ich habe früher schon mitgetheilt, daß dem Reichskanzler in Bezug auf die Art, wie eine Reform des Strafprozessrechts zu geschehen habe, zwei Hauptziele vorgeschwebt haben: nämlich erstens, unsern Bürgern, welche die Lasten des Geschworenenendienstes zu tragen haben, eine Erleichterung zu gewähren; und zweitens, bessere Garantien für eine richtige Entscheidung der Thatfrage zu schaffen. Der Bundesrath ist bereits mit einem Gesetzentwurf, welcher diese beiden Zwecke erreichen soll, befaßt, und die Beschlußfassung darüber wird voraussichtlich in nächster Woche zum Abschluß gelangen. Für den Gegenstand der heutigen Beratung interessiert nur das erwähnte zweite Hauptziel. Der Reichskanzler hat die Einführung der Berufung gegen die Strafkammerurtheile vorgeschlagen. Ob der Bundesrath dem

ber doch hier im Lande geboren und erzogen ist. Ein Bürger von Bladfeld verläßt bei solchem Wetter sein behagliches Nest nicht.“

Flüsternd beugte er sich zu dem Bader herab. „Es ist der Andere! Sie werden sehen, Freund, er erkundigt sich auch nach der Alten.“

„Werkwürdige Menschen!“ sagte der Bader zurück. „Es steht etwas dahinter.“

„Wir sind an Hitze und an Kälte gewöhnt,“ versetzte Strahlenau in munterem Tone.

Nachdem er sich seines Belüfters entledigt hatte, sich die Hände gerieben und das Haar aus der Stirn emporgestrichen, sah man es ihm nicht an, daß er vier Stunden in Schnee und Kälte gefahren war. Sein Auge blickte so munter und seine Bewegungen waren so elastisch, als käme er eben aus einem behaglichen Stübchen.

Auf Mr. Knog's Einladung setzte er sich an dem Kamin an denselben Platz, den einige Stunden früher Mr. O'Brian inne gehabt hatte.

„Sie wundern sich, Mr. Knog,“ fuhr Strahlenau fort, „daß ich in diesem Wetter komme. . . . Kann mir's wohl denken, ich an Ihrer Stelle würde mich wahrscheinlich auch wundern, und unter allen Umständen würde ich auch vorziehen, daheim zu bleiben und mir eine andere Jahreszeit auszusuchen, wenn ich Lust hätte, Eure Berge zu durchstreifen. Nun, vorläufig sitze ich ja behaglich und trocken; ich weiß auch, daß Sie ein gutes Glas Punsch haben, und was ein Abendessen betrifft, so sehe ich ja dort auf Ihrem Buffet die Auswahl. Lassen Sie für mich und meinen Fuhrmann, den ich nothwendig in bessere Laune versetzen muß, ein gutes Abendessen herrichten.“

„Versteht sich von selbst,“ Mr. Strahlenau. — Hier ist der Punsch, erwärmen Sie sich zunächst daran; es soll keine Viertelstunde währen, so steht Ihr Abendessen bereit, und das Zimmer ist bereits geheizt.“

„Freut mich, freut mich!“

„Sie bleiben doch hoffentlich hier?“

„Nun freilich, und wenn ich einen Schatz hätte, der eine Meile von hier wohnt, und wäre der ungeduldige Liebhaber, ich würde heute Abend nicht mehr dahin gelangen können, also muß ich wohl hier bleiben. Uebrigens denke ich nicht nur diese Nacht, sondern auf längere Zeit bei Ihnen zu wohnen; ich erwarte Jemand, wissen Sie.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton. Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Duz.

(Fortsetzung.)

„Ich kenne die Gefahren, denen ich mich aussetze, sehr genau,“ antwortete O'Brian. „Ich darf aber meine Nachforschungen nicht hinauschieben. Um sie anzustellen, habe ich den weiten Weg über das Meer gemacht; ich werde noch diesen Nachmittag von hier fortreiten. Haben Sie die Güte, Mr. Knog, mir ein anderes Pferd zu verschaffen, das meinige ist bereits durch die Strapazen allzu sehr mitgenommen.“

„Wenn Sie es haben wollen, Herr Baronet, so will ich Ihnen ein Pferd beschaffen. . . . Daß Sie gesund zurückkehren werden, glaube ich nicht. In solchen Gegenden, in welche Sie sich begeben wollen, wissen nur Schmuggler und ähnliche Leute Bescheid. Ich glaube nicht, daß Graf Ferguson's eigene Leute die Tour wagen würden.“

Nur eine Stunde Ruhe gönnte sich der Baronet, gerade so lange, als Mr. Knog Zeit bedurfte, ein anderes Pferd zu beschaffen.

Wiederholtes Mahnen und wiederholte Vorstellungen, die Mr. Knog auch da noch machte, als das Pferd vor der Thür bereit stand, fruchteten nichts. Der Baronet stieg auf und ritt davon und überließ den Wirth und den Bader ihrem Erstaunen.

Die Beiden sahen noch lange beieinander, kopfschüttelnd und sich in den kühnsten Vermuthungen ergehend darüber, was den jungen Mann bestimmen konnte, eine Reise über den Ocean zu machen, dann mitten im Winter durch die Klippen des schottischen Hochlandes zu reiten, um eine umherirrende Bettlerin zu suchen. Sie kamen darüber natürlich zu keinem Resultat.

Dem Bader erschien aber dieses Ereigniß wie eine der fruchtbarsten Neugierigkeiten, mit denen er am nächsten Morgen seinen Kunden aufwarten konnte.

Swanzigstes Kapitel.

Die Ueberraschungen dieses Tages waren für Mr. Knog und seinen Freund keineswegs erschöpft, eine größere, als die eben gebaute, fand ihnen gegen Abend desselben Tages — sie sahen noch, sich den Kopf zerbrechend bei

beitreten wird, kann ich noch nicht sagen; indessen möchte das kaum für den weiteren Fortgang der Frage entscheidend sein, denn in der Vorlage sind noch andere Verbesserungen des Strafprozessrechts proponiert, welche in der Hauptsache auf die Zustimmung des Bundesraths rechnen können, ja sogar aus dem Schoße des Bundesraths heraus noch durch brachtenwerthe weitere Vorschläge ergänzt worden sind. Der Entwurf wird also jedenfalls, sei es mit oder ohne die Berufung, an den Reichstag gelangen.

Abg. Reichensperger (Olpe) beantragt mit Rücksicht darauf, daß die Regierung dem im Kommissionsantrage geäußerten Wunsche nach der Erklärung des Staatssekretärs bereits nachgekommen sei, Uebergang zur einfachen Tagesordnung.

Der Antrag Vorsch auf Abänderung des § 370 der Strafprozessordnung wird im Hinblick auf die Erklärung des Staatssekretärs zurückgegeben.

Hierauf berichtet Abg. v. Goldfuß über eine bereits vom Bundesrath abgelehnte und jetzt an den Reichstag gerichtete Petition eines Kaufmanns Gaezel in Emden, der ein großes Quantum Hindertalg mit 8 M. statt mit 2 M. für 100 Kilogr. hat bezahlen müssen, weil der Talg bei 14—15 Gr. Reaumur schmalzartige Konsistenz zeigte. Mit Rücksicht auf die Subtilität dieser Prüfung, bei der es sich um die Identität der Probe mit der zu bezahlenden Waare handelt, und auf die Thatsache, daß auch die Steuerbehörde bei der Tarification nicht gegen jeden Tribunal geschäftigt ist, wird die Petition dem Reichskanzler zur nochmaligen Erwägung überwiesen.

Es folgt die zweite Berathung des vom Abg. Lenzmann eingebrachten, von ihm zurückgezogenen und vom Abg. Kayser in veränderter Fassung wieder aufgenommenen Entwurfs, betr. die Entschädigung für verurtheilte und im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochene Personen. Nach dem Vorschlag des Abg. Kayser sollen diese Personen auch für die durch Untersuchungs-, Gerichts-, Vertheidigungs- und Verurtheilungskosten ic. erlittenen Uebel gebührend entschädigt werden.

Abg. Kayser: Ich brauche nicht von Neuem im Einzelnen darauf zu verweisen, welche ungeheure Menge von Einnahmen durch die Verurtheilung Unschuldiger geschaffen wird. Daß aber solche Verurtheilungen häufig vorkommen, sieht man, wenn man sich eben durch Herrn v. Schilling selbst überzeugen lassen, daß die bessere Garantie für die richtige Entscheidung der Thatfrage für rühmlich erkannt hat. Wir müssen durchaus darauf dringen, daß die Frage der Entschädigung unschuldig Verurtheilter, eine Frage, die schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts zur Förderung steht, endlich befriedigend gelöst werde. Ich mache auch darauf aufmerksam, daß man die unschuldig Verurtheilten, wenn man sie nicht entschädigt, zu erbitterten Feinden der Staats- und Gesellschaftsordnung macht und sie geradezu auf den Weg des Verbrechens drängt. Viele Kantone der Schweiz haben bereits ein meinem Antrage entsprechendes Gesetz und was die kleine Schweiz kann, muß das große Deutsche Reich auch können; namentlich darf die Finanzfrage hier, wo es sich um Erfüllung einer billigen Pflicht der Gerechtigkeit handelt, nicht ins Gewicht fallen. Ich bitte Sie daher, stimmen Sie meinem Antrage zu!

Abg. Klein hält es nicht für förderlich, im Plenum in die Details dieser Materie einzutreten, und bittet, den Antrag der Kommission, welche mit dem Gerichtsverfassungsgesetz befaßt ist, zu überweisen.

Abg. Kayser: Ich konstatire vor dem Lande, daß seiner Zeit bei der ersten Berathung des Antrages eine Kommissionsberathung abgehalten worden ist. Bei der Lage der Geschäfte ist es kaum möglich, daß derselbe, wenn er heute an die Kommission geht, überhaupt zur Entscheidung kommt. Ich bitte Sie deshalb, heute in der Sache zu entscheiden. Die Schwierigkeit der Materie ist kein ausreichender Grund dagegen. Denn wenn der Entwurf noch so vollkommen aus der Kommission hervorgeht, so wird doch der Bundesrath auch in dieser Form ihn nicht akzeptiren, sondern die Reichsregierung wird auch dann einen eigenen Entwurf vorlegen. Verweisung des Antrages an die Kommission heißt Ablehnung.

Abg. Klein verweist sich gegen die Unterstellung, als ob er kein Interesse an dem Zustandekommen des Gesetzes habe; es sei nur nicht möglich, im Plenum auf das Einzelne des Entwurfs einzugehen.

Abg. v. Buol: Meine politischen Freunde und ich stehen dem Antrag Kayser durchaus nicht unsympathisch gegenüber; aber aus dem von dem Abg. Klein angeführten Grunde halten auch wir eine Verweisung an die Kommission für vollkommen gerechtfertigt.

Abg. Pfafferoth: Ich bin der Meinung, daß, wenn wir jetzt in der Berathung des Entwurfs fortfahren, derselbe zu Falle kommen würde. Dann läge die Sache unangenehm, als wenn eine Kommissionsberathung stattfände. Derselbe liegt also auch im Interesse der Freunde der Vorlage.

Abg. Kayser: Ich glaube allerdings gleichfalls, daß, wie die Dinge liegen, der Antrag nicht Annahme finden würde. Ich würde mich mit einer Kommissionsberathung einverstanden erklären, wenn eine neue Kommission von 21 Mitgliedern damit betraut würde.

Abg. Hoffmann: Wir (die Deutschfreisinnigen) haben seiner Zeit für die Kommission gestimmt und sind der Meinung, daß wir auch heute die Kommission akzeptiren müssen. Es ist bedauerlich, daß damals keine Kommissionsberathung beliebt worden ist, aber eine Erledigung im Plenum ist nicht möglich. Daß wir materiell für den Antrag sind, das kann keinem Zweifel unterliegen.

Die Diskussion wird geschlossen und der Antrag einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen.

Der Bericht der Petitionskommission über eine Petition wegen Vernehmung der Zahl der Reichstagsabgeordneten wird auf Wunsch des Abg. Vierck von der Tagesordnung abgesetzt, ebenso der Kommissionsbericht über den Antrag Viedrich, betr. die strafrechtliche Verfolgung von Politgeheimen.

Die Gemeinde Klein-Ganda u bittet darum, daß der Reichskassirer angeschlossen werde, seinen kontraktlich übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, zu den Gemeindeforderungen nach Regade seines Grundbesitzes in der Gemeinde beizutragen. Die Kommission beantragt den Uebergang zur Tagesordnung.

Abg. v. Heydebrand und der Vasa trägt noch einmal den Sachverhalt vor. Eine kleine Gemeinde erklärt sich bereit ein Grundstück an den Militärfiskus zu verkaufen, aber unter der Bedingung, daß derselbe die Kommunallasten mit übernimmt, welche theilweise auf dieses Grundstück fallen. Die Forderung ist berechtigt, weil die Gemeinde sonst nicht präventiv befähigt geblieben wäre. Auch der Militärfiskus erkennt die Berechtigung der Forderung an und trägt rühmlich bis 1880 die Lasten, die auf dem Grundstück ruhen. Ein Versuch, den er im Jahre 1874 bei Einführung der Kreisordnung in Schlesien machte, eine anderweitige Regelung dieser Angelegenheit herbeizuführen, wird von der Verwaltungsbehörde abgelehnt. Im Jahre 1881 aber ertheilt der Oberrechnungschof, daß der von dem Militärfiskus mit der Gemeinde abgeschlossene Vertrag im Widerspruch steht mit der Kabinetsordre. Die Bestimmung, daß der Fiskus für alle nicht bebauten Grundstücke von Gemeindeforderungen befreit ist. Der Militärfiskus wird hierauf befreit von der Zahlung der Kommunallasten. Er giebt indessen sich nicht damit allein zufrieden, sondern fordert auch noch, daß die 15 Jahre lang von ihm getragenen Steuern wieder herausgegeben werden von der Gemeinde. Derselbe betrifft zwar den Rechtsweg, indessen ohne Erfolg; er wird von den Gerichten und den Verwaltungsbehörden in allen Instanzen abgelehnt. Ich enthalte mich absichtlich jeder Kritik dieser Entscheidungen. Ich will auch nicht daran erinnern, daß der Vertragabschluß regreßfähig gemacht werden könnte. Ich

stelle mich einfach auf den Standpunkt, daß die Gemeinde pro factore die Abgaben zu tragen haben wird. Ich möchte nicht daß aus dem Disposition- oder Gnadensfonds eine Summe bemittelt werde, um die Forderung, die der Militärfiskus für die bereits gezahlten Steuern erhebt, zu befriedigen.

Abg. Strudmann: Auch die Petitionskommission war der Ansicht, daß hier ein Vorfall vorliege, der eine Aenderung der bestehenden Gesetzgebung nahe lege. Aber der bestehenden Gesetzgebung gegenüber konnte nicht anders beschloffen werden, als das gechehen ist. Es liegt hier nicht ein Vertrag des Fiskus mit der Gemeinde, sondern mit einzelnen Gemeindegliedern vor, die bei dem Verkauf ihrer Grundstücke an den Fiskus denselben auferlegten, daß er die auf den Grundstücken ruhenden Lasten tragen solle. Daraus kann die Gemeinde sich unmöglich Rechte für sich herleiten, und sie konnte sich auch nicht berufen auf die mit den einzelnen Gemeindegliedern abgeschlossenen Verträge. Ich gebe zu, daß es eine Härte ist, wenn der Fiskus Steuern, die er jahrelang ruhig gezahlt hat, nunmehr wieder herausfordert. Aber die Petitionskommission hat immer den Grundgedanke befolgt, daß sie nicht berufen sei, Gnadensgesuche in Anregung zu bringen, wenn ein rechtlicher Anspruch nicht vorhanden war und auch eine Rechtsverweigerung nicht vorlag. Bei dem Ungewöhnlichen des Vorfalls hat die Kommission indessen erachtet, die Petition nicht einfach als ungeeignet zurückzuweisen, sondern sie hat dieselbe Ihnen mit allen Neben Umständen hier vorgetragen, damit Sie sehen, in welchem Besitze die Angelegenheit in der Kommission behandelt ist. Auch die Regierung kann so am besten absehen, was sie aus eigener Initiative im Sinne des Reichstags thun kann. Ich glaube, daß die ganze Frage einer neuen gesetzlichen Regelung bedürftig ist.

Abg. Lipke weist darauf hin, daß rechtskräftige Erkenntnisse vorliegen, welche die Gemeinde abweisen.

Abg. v. Heydebrand u. d. Vasa betont, daß der Fiskus gleichwohl seinen kontraktlichen Verpflichtungen nachkommen müsse, und beantragt Ueberweisung der Petition an den Reichskanzler zur nochmaligen Erwägung.

Der Antrag v. Heydebrand wird angenommen.

Schluss 3 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr. (Novellen zum Reichsbeamtengesetz und zum Zolltarif.)

Kooperationsaus.

52. Sitzung vom 15. April, 10 Uhr.

Am Ministertisch: von Puttkamer, von Gogler, von Scholz und Kommissarien.

Zu Ehren des am 29. März verstorbenen Abgeordneten Dalwigk (Nichtensfeld) erheben sich die Mitglieder von ihren Plätzen.

Die zweite Berathung des von den Abgg. von Jedlik und Schmidt (Sagan) beantragten Lehrerpensionsgesetzes wird fortgesetzt mit § 2, in welchem bestimmt ist, daß nach vollendetem zehnten Dienstjahre die Pension 1/4 des Gehalts beträgt und mit jedem weiteren zurückgelegten Dienstjahre um 1/40 steigt.

Hierzu liegt ein Zusatzantrag des Abg. Bessert u. Gen. vor, welcher ein Personalminimum von 450 M. für denjenigen Lehrer, die noch nicht eine zehnjährige Dienstzeit hinter sich haben, festsetzen will.

Abg. v. Heydebrand und der Vasa: Nachdem gestern vom Regierungstische die Erklärung abgegeben ist, daß der Antrag Bessert nicht annehmbar sei, und es feststeht, daß die Majorität diesem Umstande Rechnung tragen und für den § 2 in der Fassung der Kommission eintreten wird, um das Zustandekommen des Gesetzes nicht zu gefährden, ist es eigentlich nicht mehr notwendig, sich auf eine große Erörterung des pro und contra des Antrages Bessert einzulassen. Wenn der § 2 nach den Beschlüssen der Kommission angenommen wird, so bleibt allerdings die Thatsache bestehen, daß unter Umständen in einzelnen Fällen und beschränkt auf junge Lehrer die Minimalpension 225 M. betragen kann. Es bedarf keines weiteren Nachweises, daß das nicht allein zum Leben zu wenig, sondern sogar zum Behalten zu wenig ist. (Sehr wahr!) Nun könnst uns der Kommissionsbericht mit dem Hinweis auf den Unterstützungsfonds, der dem Minister im Etat jährlich bewilligt wird; es seien bisher in solchen Fällen Zuschüsse aus diesem Fonds geleistet worden, und das würde auch in der Folge geschehen. Es ist klar, daß, wenn auch jetzt, nachdem der Staat einen sehr erheblichen höheren Theil der Pension übernimmt, in dringenden Fällen Beihilfen, die die Existenz des Lehrers sicher stellen, aus diesem Fonds geleistet werden, dadurch für viele die Bedenken über die unzureichende Fixirung des Minimums beseitigt werden, und ich würde für eine Erklärung der Staatsregierung in diesem Sinne sehr dankbar sein. Durch die Heranziehung der Alterszulage und des Küstereinkommens zur Berechnung der Pensionquote hat übrigens die Kommission bereits derartige geringe Pensionen auf ein Minimum von Fällen beschränkt. Es ist ferner zu erwägen, daß die Tendenz des Gesetzes im Allgemeinen doch dahin geht, lang gedienten und im Amte grau gewordenen Lehrern eine ausreichende Verlozung zu schaffen und schließlich zu sichern. Aber auch die Fälle, wo junge Lehrer ohne ihr Verschulden pensionirt werden müssen, verdienen Berücksichtigung. Zum Schluß gebe ich noch meiner Befriedigung Ausdruck, daß die Diskussion sich bieder sachlich und frei von jeder Parteipolitik gehalten hat. Es zeigt dies, daß auf allen Seiten des Hauses der ernste Wille vorhanden ist, das Gesetz zu Stande zu bringen. Wenn dies gelingt, so werden wir nicht nur lange gezeigten und gerechten Wünschen des Lehrerstandes entsprechen, sondern auch, worauf ich eben ebenso großen Werth lege, zahlreichen Gemeinden die unbedingt notwendige Erleichterung von drückenden Schullasten bringen. (Beifall rechts.)

Geh. Rath Raffel: Die Staatsregierung wird, wie sie seither dafür gefordert hat, den Lehrern, deren Pension unzureichend gewesen ist, auch sie zu genähern, dies auch in Zukunft thun, soweit ein Bedürfnis vorliegt. Was die Frage der Pensionen betrifft, die durch freiwillige Beiträge der Lehrer gebildet sind, betrifft, so ist mir nur eine solche Kasse, die Pensionen auszulassen der Provinz Schlesien, belannt, die einen Pensionsausweis von 120 Mark ihren Mitgliedern gewährt. Diese Kasse wird als solche bestehen bleiben und die Mitglieder werden die Zuschüsse beziehen, ohne daß eine Anrechnung dieser Beiträge auf die nach den Vorschriften des gegenwärtigen Gesetzes zu gewährenden Pensionen stattfindet.

Abg. Febr. v. Jedlik: Das von den Abgg. Bessert und Genossen beantragte Personalminimum würde nur in zwei Fällen in Betracht kommen. Entweder ist der betreffende Lehrer durch ein Leiden zwar verhindert, den Schuldienst weiter fortzusetzen, aber sonst noch verhältnismäßig gesund und zu anderer Arbeit fähig; in diesem Falle ist ein Personalminimum kein Bedürfnis. Oder unheilbare schwere körperliche Leiden behindern ihn, dann würde auch das Personalminimum für ihn nicht ausreichen, er würde immer noch auf die Staatsunterstützung angewiesen sein. Es liegt also auch im Interesse der Lehrer, die hier in Betracht kommen, daß ein Minimum nicht festgelegt, sondern der Regierung völlig freie Hand gelassen wird, die Zuschüsse zu bemessen.

Abg. Pfaff (Osterbrunn): Es war ursprünglich meine Absicht, für den Antrag Bessert zu stimmen. Ich würde das aber nicht mehr verantworten können, nachdem ich sehe, daß durch die Annahme dieses Antrages das Gesetz gefährdet sei.

Abg. Knäuper: Ich habe bis jetzt noch keinen Grund gehabt, der durchschlagend wäre für die ablehnende Stellungnahme. Finanziell ist dieser Minimallohn nicht von erheblicher Bedeutung. Warum die Staatsregierung gerade von dieser verhältnismäßig weniger bedeutsamen Angelegen-

heit das Scheitern oder Gelingen des Gesetzes abhängig machen will, habe ich bis jetzt noch nicht verstanden. Die Regierung argumentirt so: wenn wir dieses Minimum gehalten fixiren, dann schaffen wir für die Lehrer einen ausnahmsweisen Rechtsstand und bevorzugen sie vor anderen Beamtenkategorien. Diese Argumentation wäre aber nur zutreffend, wenn alle anderen Voraussetzungen für die Lehrer und die Beamten in gleicher Weise zuträfen, wenn namentlich in Bezug auf die Dotationsverhältnisse die Lehrer den anderen Beamten gleichständen. Indessen, wenn von diesem Antrage das Zustandekommen des Gesetzes abhängig gemacht wird, so ziehe ich denselben im Namen der Unterzeichner zurück; ich thue dies aber mit dem Bedauern, daß die Regierung diese Stellung eingenommen hat. Vor Allem kommt es uns darauf an, daß das Gesetz überhaupt zu Stande komme, wenn es auch mit allen unsere Wünsche befriedigt.

Abg. Windthorst: Die Tendenz, ein Minimum festzusetzen, ist ohne Zweifel eine berechtigte gegenüber dem jetzt noch bestehenden geringen Gehalte der Lehrer. Bei der bestimmten Erklärung der Regierung muß ich aber davon absehen. Diese Lage der Dinge wird dahin führen, daß die Regelung der Dotation überhaupt in Angriff nimmt; die bestehende Anomalie kann keine dauernde bleiben.

Abg. Richter: Nachdem der Antrag Bessert von der Regierung für unannehmbar erklärt ist, wäre es vergeblich Mühe, denselben weiter vertheidigen zu wollen; und um die Diskussion nicht in die Länge zu dehnen, ziehe ich meinen Antrag zurück.

Abg. Enneccerus verzichtet im Namen seiner politischen Freunde aus dem gleichen Grunde auf die Festsetzung eines Personalminimums.

Die Diskussion wird geschlossen und der § 2 angenommen. Abg. Windthorst giebt hierauf die Erklärung ab, daß der soeben zu § 2 gefasste Beschluß dem Wortlaut des Art. 1 der Verfassung widerspreche, der Gesetzentwurf also eine Verfassungsänderung involvire, seiner Ansicht nach eine wiederholte Rathung und Abstimmung nach Verlauf von 21 Tagen stattfinden habe.

Die §§ 2a bis 9a werden ohne erhebliche Debatte mit unmerklichen Aenderungen nach dem Kommissionsvorschlage angenommen.

Nach § 9b der Kommissionsvorschläge soll die Pension bis zu einem Höchstbetrage von 900 M. aus der Staatskasse, darüber hinaus von den bisher Verpflichteten gezahlt werden.

Von den Abgg. Clairon d'Auffouville und Genossen beantragt, den Höchstbetrag auf 750 M. zu fixiren, während Abg. v. Schorlemer-Mist ihn auf 600 M. herabsetzen will.

Dagegen soll nach einem Antrag Bessert die Pension zu drei Dritttheilen vom Staate, zu einem Drittel von den Gemeinden gezahlt werden; endlich schlägt Abgeord. v. Schandorff vor, daß die Pension zu drei Vierteln theilen, jedoch nicht über den Betrag von 900 M. hinaus aus der Staatskasse, bezügliche des Restes von den bisherigen Verpflichteten zu zahlen sein soll.

Abg. Windthorst beantragt sowohl für den Fall der Annahme des Kommissionsvorschlages als für denjenigen Antrages Bessert folgenden Vorbehalt einzufügen: „soweit eine gutsherrliche oder patronatsrechtliche Verpflichtung zur Zahlung derselben nicht besteht.“

Abg. v. Jedlik belämpft die Anträge Bessert und Schandorff; trotz aller Vorzüge der Quotirung entspricht es dem Interesse der ausbleibenden Gerechtigkeit ungleich ein vom Staate zu zahlendes Fixum festzusetzen. Wenn der Finanzminister die Höhe des festen Staatszuschusses nur auf 600 M. bemessen will, so gebe er dabei um unrichtigen Beschlüssen auf, indem er die Alterszulagen nicht in Betracht ziehe. Mit 740 M. würden die Gemeinden immer noch über 800 000 M. der Staat 3 000 000 M. zu zahlen haben, während bei 600 M. der Staat 3 Millionen, die Gemeinden 2 Millionen aufbringen müßten, was allerdings dem Antrage Bessert entspreche. Der Antrag Windthorst würde eine vollständige Gleichheit zwischen den Gutsherrn der Ritterschaft und der Hälfte der Monarchie herbeiführen. Die wünschlichen Gutsherrn würden an der Staatsleistung participiren, die Oken nicht.

Abg. Windthorst: Die zahlreichen Anträge, über die wir jetzt zu berathen haben, rechtfertigen meine schon früher ausgesprochene Ansicht, daß nach den Erklärungen des Reichsministers eine nochmalige Kommissionsberathung angezeigt zu werden wäre. Mein Antrag hat zunächst den Zweck, festzustellen, wie dieses Gesetz sich zu den Verpflichtungen der Gutsherrn und Patrone verhält. Die Mittheilungen des Herrn v. Jedlik in dieser Richtung befriedigen mich nicht; die vorgeschobene Ungleichheit kann doch nicht in Betracht kommen, wenn es sich um ein provisorisches Nothgesetz handelt — was aber sollten wir nicht um eines provisorischen, eines Nothgesetzes willen bestehende Verpflichtungen einfach aufheben und sogar eine Verfassungsänderung leichtlich beschließen. Ich muß also vor Allem auch darauf bestehen, zu erfahren, wie die Regierung über meinen Antrag denkt.

Kultusminister von Gogler: Ich muß namentlich der Regierung erklären, daß die ihrerseits gestern abgegebenen Erklärungen feste, auch heute nicht zurückzugehende sind. Der Antrag Windthorst ist deshalb unausführbar, weil mit den Ausdrücken „gutsherrlich“ und „patronatsrechtlich“ seit der Emanation der Kreisordnung in der Provinz wenig anzufangen, aus diesem Gebiete vielmehr eine immer steigende Unsicherheit eingetreten ist. Der anscheinend so einfache § 33 Titel 12 Theil II R. L. R., der die subsidiäre Unterhaltungsfrist der Gutsherrschafte statuirte, ist seitdem einer Quelle dauernder Streitigkeiten und Unzuträglichkeiten für die Schulverwaltung geworden. Die Annahme des Antrages würde zudem die Schulverwaltung dem Vorwurfe aussetzen, als griffe sie auf die Verpflichtung der Gutsherrn zurück, wenn es gelte, den fälligen Säckel zu entlasten.

Abg. Richter: Die Belastung der Verpflichtung der Gutsherrn und Patrone behandelt einen Gedanken für sich, der ich jedenfalls auch geneigt zur Abstimmung gebracht werden will. Die Frage verdient eine sehr eingehende Erörterung, man hat doch mit diesem Gesetz die Lehrer und kleinen Gemeinden, nicht die Gutsherrn entlasten wollen. Der Gutsherr scheint mir doch kein genügendes Argument gegen seine bisherigen Verpflichtungen. (Unruhe rechts.) Ja, das wird sein, daß die konservativste Partei in dieser Beziehung ganz andere Anschauungen hat. (Abg. v. Uechtritz: Gott sei Dank!) Der Herr Reichsminister hat doch gewiß mit diesen Sonderinteressen des Großgrundbesitzes recht wenig unmittelbaren Zusammenhang. (Sehr gut links.) Jedenfalls ist die Sache wichtig, daß eine überhäufte Abstimmung namentlich bei den schlechtesten Anträgen ist, der 750 Mark Höchstbetrag zu ziehen; das heißt einfach, im Osten bezahlt der Staat die Pensionen. (Auf rechts: Ja nicht wahr!) Ich begreife in der That immer weniger, warum man sich nicht einfach für die Quotirung, die auch die Regierung prinzipiell für das Richtige hält, entscheidet. Auch die Unterkommission hat ihren entgegenstehenden Vorschlag nur mit einer Stimme Mehrheit gefaßt. Wer nicht die Bestaatlichung der Schule anbahnen will, muß, wie ich schon gestern ausführte, für den Antrag Bessert stimmen, den auch die Regierung durchaus nicht für unannehmbar erklärt hat.

Abg. v. Schorlemer-Mist beantragt, den § 9b sammt allen dazu gestellten Anträgen an die Kommission zurück zu verweisen.

Minister v. Scholz: Der Ausschluß der Gutsherrn von der Entlastung in derselben Weise, wie die Gemeinden, gleich-

viel ob
Gesetz
die Q
diese C
Berthe
setzung
oder d
N
fung d
die Gu
fall der
wäre.
und de
ren Be
Antrag
verweil
Gesetz
Di
Antrag
Kommi
vor d
zählun
Ab
Abgeor
daß m
verschie
geordn
folgt a
handl
Ermitte
blosen
Ab
Weiterle
nungsl
De
mung r
und n
Ra
mer-
Abg. M
Reichst
vom B
Abg. v.
der Wä
Wind
Recht b
Nach d
Auffos
Es
den § 9
übrigen
beantra
großer R
der R
Da
Sch
Antrag
Ma
denen C
Charlot
gebedn
73. Dr
Stimme
Sch
Stimme
Ari
Ete
Ridger
Rieder
Budau
Brig
Wilmer
Schmar
Lampfel
Lantwit
Nowaw
Rohend
Kopnick
Jonann
Charlot
Ges
Handjeu
Die
kunft au
In dem
Reinigur
Mittel
D
Armee
Adlers-
mit der
Luffschiff
die Man
dem sie l
nach Sch
hüten A
Barbar
vier Ver
Aufsicht
gen Adier
Detachem
fordern e
Korran
romman
sönlichen
ging di
Statten
Anfang
vor Allen
an das
Ballon a
schaffen
und au
praktischer
der Ball
7 Uhr b
Uebung,
sich herb
gabe, von
leuchten,
können.
gleiche A
coupirtem
können.
erreichen,
schau erm
mal bei G
angestellt.
Re auch
im „L

P. Beim Rücktransport nach der Detentionszelle entpflanz am Mittwoch auf dem Korridor des Amtsgerichts-Gebäudes zu Charlottenburg...

Die Lichtbeleuchtung der Treppentreppe führte den Stadtrat, Holzhändler Krause vor die Schranken der 89. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts...

Vereine und Versammlungen.

Im Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen sprach am Montag, den 13. d. M., Herr R. K. in über das Thema: „Die vegetarische Lebensweise“...

Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt tagte Montag, den 13. April, Abends 8 Uhr, in der Colbergstraße 23. Das Referat für diesen Abend...

Ueber die neue Baupolizeiordnung sprach der Stadtorordnete Herr Gorka in der hier besuchten Versammlung des Arbeiter-Bezirks-Vereins...

Versuche hatten jedoch nicht voll befriedigt, so daß man diesmal bei dem größeren Versuche das Bogennicht benutzte. Die Lampe selbst war mit einem Reflektor versehen...

In den Gewässern bei Berlin haben sich in letzter Zeit zahlreiche Fischottern gezeigt, die dem Fischbestand derselben erheblichen Schaden zufügen...

Zur journalistischen Praxis. Das „B. Ztbl.“ genießt den Ruhm und beansprucht denselben zu genießen, seine Leser stets mit dem Allerneuesten zu versorgen...

N. Des Kindes Engel. Ein ungemein aufregender Vorfall trug sich am gestrigen Tage Schönhauser Allee 187 zu. Eine allein stehende, dort in der 1. Etage wohnende Dame...

a. Verhängnisvoller Irrthum. In einer Droguenhandlung der Friedrichstraße forderte und erhielt vor Kurzem eine junge Dame...

N. Eine neue Mode. Hunde sind nicht mehr die einzigen Thiere, die den Vorzug genießen, von ihren Herren spazieren geführt zu werden...

Durch den Biß eines Droschkensperrers wurde gestern Abend in der Nähe des Hausvolkspalastes eine junge Dame im Gesicht stark verletzt...

g. Betrug. Auf dem städtischen Zentralviehhofe ist von dem dajelbst bei einem Engros-Schlächtermeister beschäftigten Gesellen B. folgender Betrug ausgeführt worden...

a. Ermitteltes Dieb. Aus der Wohnstube eines Schankwirths in der Gartenstraße, welche an das Schanklokal angrenzt, waren am 20. März, Abends, die Esparnisse des Schankwirths...

Polizei-Bericht. Am 14. d. M. Morgens erschloß sich ein hiesiger junger Mann mittelst eines Revolvers, anscheinend, weil er ein Examen nicht bestanden hat...

viel ob reiche oder arme, entlastet werden sollen, würde das Gesetz für die Regierung absolut unannehmbar machen.

Abg. Ennecerus plaidirt ebenfalls für die Bewerfung des Antrags Windthorst; der Entwurf schaffe auch für die Gußbeleger eine neue Belastung...

An die Verlesung des Resultats durch den Präsidenten knüpft sich eine längere Geschäftsordnungsdebatte.

Abg. v. Egnern empfiehlt dem Vorredner unter der Heiterkeit der Reden, diese wichtige Frage der Geschäftsordnungs-Kommission zur Prüfung zu überweisen.

Der Präsident konstatirt seinerseits, daß die Abstimmung vom Bureau richtig geleitet, die Vertagung abgelehnt und nunmehr zur Abstimmung überzugehen sei.

Nachdem noch die Abgg. v. Egnern, v. Scholer, mer, A. I. Richter und Ennecerus sich zu der vom Abg. Windthorst angeregten Frage geäußert haben, beantragt Abg. Richter mit Rücksicht auf die gleichzeitige Sitzung des Reichstags abermals die Vertagung.

Es wird demgemäß nunmehr zur Abstimmung über den § 9b übergegangen und derselbe unter Ablehnung aller übrigen Amendements in der vom Abg. Claron d'Auffonville beantragten Fassung, also mit dem Figum von 750 R. mit großer Mehrheit genehmigt.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Schluß 3/4 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 10 Uhr. (Anträge und Petitionen.)

Wahlresultate.

Table with election results for Mariendorf, Schöneberg, Friedenau, and other districts, listing candidates and vote counts.

Lokales.

Die öffentlichen Spielplätze für Kinder werden in 3 F Lunst auch während der Wintermonate offen gehalten werden.

Das Ballon-Departement, die jüngste Truppe der Armee, hat vorgestern Abend vom Garten des „Schwarzen Adlers“ in Schöneberg aus zum ersten Male größere Versuche mit der Anwendung des elektrischen Lichtes im Dienste der Luftschiffahrt unternommen.

notwendig halte, habe auf starken Widerstand bei der Majorität der Stadtverordneten gestossen. Das Interesse mancher Stadtverordneten komme freilich in Frage. Der Arbeiter habe aber ein eben so großes Interesse an seiner Gesundheit und an der seiner Familie. Der Einwand, daß dem Arbeiter die Wohnungen vertheuert würden, treffe nicht zu und sei daher wirkungslos bei dem geistig gewachten Arbeiterstande Berlins, der da wisse, daß die Bodenrente von ganz anderen Faktoren abhängig sei, als von der Höhe der Gebäude. Durch Einrichtung von billigen und praktischen Kommunikationsmitteln seien die Anlagen an der Peripherie der Stadt, wo billigere Wohnungen herzustellen seien, nutzbar zu machen und selbst wenn hierdurch die Mietpreise in der Stadt fallen würden, so sei die Rentabilität der Grundstücke doch eine so große, daß die wirklich berechtigten Interessen der Grundbesitzer nicht beeinträchtigt würden. Das Verbot der sog. Gefindefinden sei äußerst gerechtfertigt, denn diese Hängeböden, in denen kein Mensch aufrecht stehen könne, seien moderne Folterkammern für die Dienstmädchen. — Weiswürdiger Weise habe die Polizeibehörde dem Widerstande der Majorität der Stadtverordneten, Versammlung gegenüber ein großes Entgegenkommen gezeigt. Entschlossenheit und Festigkeit seien durchaus am Platze und man könne dann überzeugt sein, daß die pflichterheerige Majorität ohne Weiteres nachgeben werde. Redner bemerkt noch besonders, daß nicht nur die deutsch-freimännigen, sondern auch die konservativen Stadtverordneten (Bürgervereiner) trotz aller gerühmten Arbeiterfreundlichkeit sich gegen die Baupolizeiordnung erklärt hätten. Zum Schluß gelangte folgende von Flatau eingebrachte Resolution zur einstimmigen Annahme, die an die Stadtverordneten, Versammlung und die Polizeibehörde abgeschrieben werden soll: „Der Arbeiter-Bezirks-Verein für den Osten beglückt mit Freuden die Vorlage der Baupolizeiordnung und wünscht, daß dieselbe vollständig von der Stadtverordnetenversammlung angenommen wird. Der Verein erblickt in der Annahme derselben einen ersten Schritt im Interesse der Gesamtwohlfahrt von sanitären Standpunkte aus.“ — Als erster Punkt der Tagesordnung war der Kassenbericht der Revisoren erledigt und dem Kassirer Decharge erteilt worden. Die Einnahme im I. Quartal betrug 846,45 Mark, die Ausgabe 295,40 Mk., bleibt ein Bestand von 551,05 Mark. Im Weihnachtsfonds befanden sich 15,98 Mark. Die Zahl der Mitglieder beträgt 844. — Die nächste Versammlung findet am 28. April statt.

Im Bezirksverein des werththätigen Volks im 29. 30. und 31. Wahlbezirk gab am Dienstag der erste Vorsitzende Herr Schulz eine Uebersicht über die Thätigkeit des Vereins im verfloßenen Quartal. Redner ermahnt die Mitglieder, in der Agitation für den Verein nicht zu erlahmen und bedauert die Passivität in den Vereinsbesitzten. — Nach Berichterstattung seitens des Kassirers Herrn Franke über den Stand der Kasse (selbige weist ein Defizit von 8 Mk. 25 Pf. auf) und nachdem derselbe noch lobend hervorgehoben, daß der Opferwilligkeit einzelner Mitglieder (durch freiwillige Gaben an die Vereinskasse) es zu danken, daß die Höhe des Defizits nicht größer ist, wird demselben auf Antrag der Revisoren Decharge erteilt. — Bei der nun folgenden Revisorenwahl wurde Herr Kamlow als solcher gewählt. — Mit der Mittheilung, daß in 14 Tagen die nächste Versammlung und zwar mit wissenschaftlichem Vortrage stattfindet, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

hr. In der Delegirtenversammlung der Tischler — am Dienstag, Jakobstr. 37 — berichtete Herr G. Rödel in Bezug auf die Unterstüßungskasse, daß die Beiträge zu derselben in den letzten 6 Wochen gegen früher auf das Dreifache gestiegen und daß bei dem Kassendefizit am 5. d. Mts. sich ein bedeutend größerer Kassendefizit ergeben habe, als im April vorigen Jahres. Einer der Revisoren konstatierte, daß bei der Revision Alles in bester Ordnung vorgefunden worden sei. Aus der dann vollzogenen Neuwahl der Revisoren gingen die Herren Glöck, Winter, Mentzer, Hilsenbeck (wiedergewählt) und Willarsch und Rehn (neugewählt) hervor. Aus dem Berichte, den Herr G. Rödel über den momentanen Stand der Lohnbewegung erstattete, ergab sich, daß in Betreff der Minimaltarife fast in allen Branchen eine befriedigende Vereinbarung zwischen der Subkommission der Gesellen und der Meister zu Stande gekommen ist. In der Baubranche ist nur in Bezug auf die Preise für Fenster eine Einigung nicht erzielt worden. In der K a s s e n b e l t r a n c h e hat es zu einer Einigung nicht kommen können, weil die Subkommission der Meister, welche der Obermeister Herr Caspari einlegen sollte, trotzdem daß schon 12 Wochen verfloßen sind, noch nicht eingezogen ist. Herr Stellmann wies darauf hin, daß man die jetzt günstige Zeit zur Durchsetzung der Minimaltarife benutzen müsse, und stellte den Antrag, von weiteren Verhandlungen mit den Meistern der Kassenbeltribranche Abstand zu nehmen und den von der Lohnkommission aufgestellten Minimaltarif

für maßgebend zu erklären. Der Antrag wurde nach kurzer Diskussion einstimmig angenommen. Herr G. Rödel wies noch darauf hin, daß etwaigen Versuchen der Meister, welche schon höhere Preise, als die in den Minimaltarifen aufgestellten, bezahlen, von diesen höheren Preisen Abzüge zu machen, entgegen gewirkt werden müsse. Zu diesem Zwecke solle jeder Delegirte auf dem ihm übergebenen, mit dem Stempel der Lohnkommission versehenen Bogen die zur Zeit in seiner Werkstatt gezahlten Löhne resp. Akkordpreise genau aufschreiben und dann den Bogen in der am nächsten Sonntag stattfindenden Delegirten-Versammlung abliefern.

Den Schneidern, Kürschnern, Posamentierern, Schirm- und Handschuhmachern zur Nachricht, daß am Sonntag, den 26. April cr. im Konzerthaus „Sandsouci“, Kottbuserstr. Nr. 4a, eine große humoristische Soiree der Leipziger Konzerte, und Kouplesänger stattfindet. Dieselbe ist arrangirt vom Vorstande der örtlichen Verwaltungskasse „Kranken-Unterstützungsbund der Schneider“, und glaubt derselbe, den Mitgliedern und Kollegen und deren Familien einen genussreichen Abend versprechen zu können, da der herrliche Sommergarten und die Kaffeeläge geöffnet sind. Nach dem Konzert findet ein großes Tanzfest statt. Das Entree beträgt 25 Pf. pro Person; Herren, welche am Tanz Theil nehmen, haben 50 Pf. nachzuzahlen. Billets sind zu haben im Bureau der Kasse, Kaufstr. Nr. 11 (Schneiderberg); Restaurant Seefeldt, Grenadierstr. 33, Restaurant Baum, Annenstr. 9; bei den Herren Böche, Annenstr. 11, IV.; Lubas, Sebastianstr. 41 II.; Gellert, Jannowitzbrücke I, III., und in den mit Plakaten belegten Handlungen.

In der öffentlichen Versammlung der Stellmacher Berlins, die am 13. d. M., Abends 9 Uhr, in Rohmanns Salon, Große Frankfurterstr. 117, abgehalten wurde, hielt Herr Stellmann einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die Frage: „Zweck und Ziel unserer Organisation und welchen Nutzen bringt uns dieselbe?“ Referent erläuterte, wie schwer es anfänglich auch den Tischlern Berlins wurde, eine feste Organisation ins Leben zu rufen. Jetzt jedoch könnten die Tischler schon mit Benugung zurückzublicken, denn die bestehende Lohnkommission habe bereits manchen Mißständen abgeholfen. Auf Grund der gemachten Erfahrungen fordert Redner die Stellmacher auf, es ebenso zu machen, vor Allem aber erst eine Lohnkommission zu wählen, und dieselbe mit allen Kräften zu unterstützen. Es wurde hierauf folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute, am 13. d. M., in Rohmanns Salon tagende öffentliche Versammlung der Stellmacher Berlins erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet sich, mit allen ihr gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß eine feste Organisation unter den Stellmachern geschaffen wird.“ Es erfolgte hierauf die Wahl einer Lohnkommission von elf Mitgliedern, und wurden folgende Herren gewählt: Emil Menzel zum Hauptkassirer und Leiter der Lohnbewegung, Glaubig, Böhm, Brühl, Paulsch, Hübner, Freund, Singert, Kräke, Lemke, Rodewald. Zum Schluß machte Herr Menzel noch bekannt, daß am Montag, den 20. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Schaffers Salon, Inselstraße 10, eine Werkstellen-Delegirten-Versammlung stattfindet.

In der Versammlung der Freien Vereinigung der Former Berlins und Umgegend, welche am Montag in der Wasserthorstraße 68 stattfand, hielt Herr Michelsen einen längeren Vortrag. Derselbe legte in überzeugender Weise dar, daß die durch die heutige Produktionsweise bedingte ungünstige Lage des Arbeiters nur durch eine große Organisation gebessert werden könne und begründete dies mit mehreren sehr beifällig aufgenommenen Beispielen. Redner forderte zum Schluß die Anwesenden auf, recht kräftig für die Interessen der Metallarbeiter-Vereinigung einzutreten. Die an der Diskussion sich beteiligenden Redner sprachen sich alle im Sinne des Vortragenden aus. Nachdem ein Antrag, alle Gießerarbeiter in die Mitgliedschaft aufzunehmen, einstimmig angenommen, machte zum Schluß der 1. Bevollmächtigte Herr Knappe bekannt, daß die nächste Versammlung Montag, den 27. d. M., in Handels Salon, Invalidenstr. 129, stattfindet.

Mitglieder-Versammlung des Vereins Berliner Droschkentauscher am Freitag, den 17. d. M., Abends 10 Uhr, im Saale des Handwerkervereins, Sophienstraße 15. Tagesordnung: 1. Vereinsangelegenheiten. 2. Aufnahme neuer Mitglieder und Entgegennahme von Beiträgen. Um pünktlichen und zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

Im Fachverein der Gas-, Wasser und Heizungs-Rohrleger hielt am Sonntag Herr Rohm einen Vortrag über die Gewinnung des Kupfers und dessen Bedeutung in der Bronze-Fabrikation. Nachdem Redner seinen Vortrag beendet hatte, wurden von den Versammelten verschiedene Fragen gestellt, welche derselbe zur Zufriedenheit beantwortete. Hierauf

machte der Vorsitzende die nächste Versammlung bekannt und schloß dann die Sitzung.

Eine interessante Versammlung fand vor einigen Tagen in K o w a m e s statt. Einberufen war dieselbe von einem Deutsch-freimännigen als Wählerversammlung, das Referat sollte der deutsch-freimännige Reichstagsabgeordnete S c h n e i d t halten.

Einberufer: „Ich eröffne hiermit die Versammlung und ertheile dem Herrn Schneider das Wort.“

Ueberwachender Beldarm: „Ich muß darum ersuchen, daß ein Bureau gewählt wird!“

Referent: „Es ist der Kürze wegen zu empfehlen, daß der Einberufer die Versammlung leitet. Uebrigens enthält das Vereinsgesetz keine derartige Bestimmung und daher liegt keine Ursache vor, dem Verlangen des Herrn Beamten nachzukommen.“

Ueberwachender Beldarm: „Ich ersuche Sie noch einmal um Bureauwahl.“

Reichstagsabgeordneter Heine: „Um Weitläufigkeiten zu vermeiden, schlage ich vor, aus den Reihen der einberufenden Partei ein Bureau, bestehend aus 3 Personen, zu wählen. Ich gehöre der Partei des Herrn Einberufer nicht an, aber ich habe die Bureauwahl für einen Akt der Anständigkeit und bin bereit, weil ich keine Namen kenne — die Herren, geeignete Vorschläge zu machen.“

Ein Deutsch-freimänniger: „Um kein Präjudiz zu schaffen beantrage ich, daß wir uns dem Verlangen des überwachenden Beamten nicht fügen.“

Ueberwachender Beldarm: „Ich erkläre hiermit die Versammlung für aufgelöst.“

Den Tischlern Berlins zur Nachricht, daß von heute ab das Bureau der Kommission der Berliner Tischler von der Oranienstr. 8 nach der Kurfürsterstraße verlegt worden ist, und ist dasselbe von früh 9 Uhr bis Mittags 4 Uhr geöffnet. Sämmtliche Angelegenheiten in Bezug der Lohnbewegung werden in dieser Zeit erledigt.

Vermischtes.

Ein verhungertes Eremit? Das „Aller Laxblatt“ schreibt vom 28. März: Vor einiger Zeit wurde in Schwetters bei Heidelberg in einem einsam stehenden Feldhäuschen die Leiche eines bis zum Skelett abgemagerten Unbekannten aufgefunden. Einzelne Notizen in einem Säurebuch, das dem Aufgebundene bei sich getragen hatte, wiesen nach, daß der Eifrigen polizeilichen Nachforschungen ist es denn auch gelungen, zu ermitteln, daß Mutter und Bruder des Verlebten hier wohnten. Räthselhaft blieb aber noch die Ursache des Todes; denn keine Spur von fremder Gewaltthat oder Selbstmord war aufzufinden; nur so viel konnte aus Briefen, die an seine Mutter schrieb, festgestellt werden, daß der Dahliegende im Leben einer religiösen Sekte angehört, und sein Geist von einer schwärmerischen Ueberzeugung getrieben. Demgemäß wird nun von den Seinigen angenommen, daß die Bauernwirthschaft habe sich von der Welt zurückgezogen, Klausner werden wollen, und sei in seiner Einsamkeit verhungert. Vor der Schlicht. Unteroffizier: Nenne, warum gibst Du? — Soldat Schulte: „Mir schaudert vor dem Blute, das ich anrichten werde.“

Bedenkliche Zustimmung. „Sie glauben nicht, es habe Hund, die klüger sind, als ihre Herren.“ — „Ich weiß, hab' selbst so einen.“

Zweiterlei Wirkung. A: Du, weißt Du, ich sehne mich nach Ruhe, ich will mich verheirathen. B: ich auch, ich sehne mich — schelden lassen.

Das Gewicht der Fliegen. Ein Amerikaner hat sich die höchst nützlichen Arbeit unterzogen, das Gewicht der Stubenfliegen festzustellen. Er hat gefunden, daß 48 000 Stück ein Pfund geben. Und da machen schon so viele Menschenhände Arbeit, wenn sie auf einer Kotelette nur vier mitgebrachte Fliegen finden.

Briefkasten der Redaktion.

Zwei Wettende, Rauchklub Deutsche Brüder, können Rägen tragen, wie Sie wollen, das kann Ihnen nicht verbieten.

G. Fr. Rudolf. Wir bedauern, Ihnen in diesem Briefkasten keinen Rath ertheilen zu können.

B. Ihre Ausführungen sind vollkommen unverständlich. Sie bezeichnen sich als Schriftsetzer, da sollten Sie doch wissen, daß man Manuscripte nur auf einer Seite beschreiben kann.

F. G. Wasserthorstr. Die Ansprüche sind verjährbar. G. S. 1. Einhundertvierundachtzig Billionen, hundertundfünf Millionen. 2. Ihr Bruder muß jährl. sein.

Theater.

- Königliches Oberhaus.**
Heute: Der Trompeter von Säckingen.
- Königliches Schauspielhaus.**
Heute: Magnetische Kuren.
- Deutsches Theater.**
Heute: Romeo und Julia.
- Bellealliance-Theater.**
Heute: Amerikanisch.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**
Heute: Gasparone.
- Central-Theater:**
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Walzerkönig.
- Residenz-Theater:**
Direktion Anton Anno.
Heute: Zum 14. Male: Der Kernpunkt. Hierauf: Die Schultzein.
- Balhalla-Operetten-Theater:**
Heute: Der Feldprediger.
- Louisenstädtisches Theater:**
Heute: Hurrah Germania!
- Ostend-Theater:**
Heute: Der fliegende Holländer.
- Wallner-Theater.**
Heute: Ein weißer Rabe.
- Victoria-Theater.**
Heute: Sulfurina.
- Alhambra-Theater.**
Heute: Die Gauner von Berlin.

Bei meiner Abreise nach Augsburg sage ich meinen Freunden und Genossen ein herzlich Liebwohl.
808 **Wilhelm Gaack.**

Um allseitige Unterstützung des Bureau's für Arbeits-Angelegenheiten und Statistik wird dringend ersucht. Der Quartalsbeitrag für Fachvereine, Ordensbände und sonstige Interessenten ist auf nur drei Mark festgesetzt.
811 **Fr. Rohleder, Neubausen-München.**

Zur pünktlichen Besorgung des Berliner Volksblatt, Neue Zeit, Neue Welt u. s. w. empfiehlt sich
Wilhelm Schmidt,
jetzige Wohnung: Päcklerstrasse 11.

en gros. Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail.

Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake. Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake. Echtes Nordhäuser Rautebake.

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

Grosse öffentliche Versammlung

der Zimmerleute Berlins u. Umgegend

Sonntag, den 19. April, Vormittags 10 Uhr, in Mund's Salon, Köpnickstraße 100.

- Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme der Zimmerleute Berlins und Umgegend zur Lohn- und Unterstüßungs-Frage.
 2. Abrechnung pro I. Quartal 1885.
 3. Neuwahl der Kommission, Kassirer und der Revisoren.
 4. Bibliothek-Angelegenheit.
 5. Verschiedenes.

Der hochwichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Zimmermanns zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Die Kommission.

Freitag, den 17. d. M., Abends 8 Uhr:

Arbeiterinnen-Versammlung

in Keller's Lokal, Andreasstraße Nr. 21.

Tagesordnung: Ablehnung der Bülle auf Nähgarn. Referent: Herr Paul Einigkeit. Männer haben Zutritt. Entree nach Belieben. Frau G. Guillaume-Schmidt.

Möbel u. Polsterwaaren

von A. Franke, Wasserthorstraße 46. Empfehlung nur für Arbeit. Solide Preise. Auch Theilzahlung.

Das „Berliner Volksblatt“, sowie „Banhandwerker- und „Metallarbeiter-Zeitung“ wird pünktlich besorgt.
W. Iwanhky,
Rantowstraße, Nr. 34, u. s. w.